

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesfähre 86/87, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **MT. 1,60**. Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4089 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfennige**, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfennige**, auswärtige Anzeigen **20 Pfg.** Inserate für die nächste Nummer müssen bis **9 Uhr Morgens** in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 171.

Freitag, den 19. Oktober 1894.

1. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Ein Wort zur Taktik.

Den ehrlichen und denkfähigen „Anarchisten“, d. h. denen, die weder Spigel noch Spigeltnechte sind und auch keine unzurechnungsfähigen Episkopten — von Heißspornen, die mit ihren Wünschen dem organischen Entwicklungsprozess vorausseilen und durch persönliches Handeln die Verwirklichung der Wünsche erzwingen zu können glauben — diesen, die ernstlich den Sieg der Arbeiterklasse wollen, und die auch noch die Fähigkeit haben, Thatsachen zu erkennen und Schlüsse zu ziehen, — geben wir den Rath, sich einmal die Geschichte der holländischen Arbeiterbewegung vor Augen zu führen. Holland ist kein modernes Industrieland — die Arbeiter sind nicht in Massen vereinigt, sie sind mehr auf die eigene Person gestellt — ein Umstand, der es verhindert, daß die Arbeiterbewegung dort den Charakter einer Massenbewegung annahm, und der auf der anderen Seite dem Gang zur Ueberschätzung der persönlichen Kraft, als geeignet, den sozialen Entwicklungsprozess willkürlich zu beschleunigen, förderlich sein mußte. Der Nährboden war also gegeben für jenen phantastischen utopistischen, aber ehrlichen „Anarchismus“, der an die Propaganda der That glaubt — nicht des Menschermordes und der Morbbrennerei, sondern des revolutionären Handelns, d. h. des gewaltsamen Vorgehens gegen die Organe des Klassenstaates und der kapitalistischen Gesellschaft.

Die Holländer sind kräftige, zähe, selbständige Naturen. Angeregt durch das Beispiel von ökonomisch weiter entwickelten Ländern schaute sich in Holland eine Anzahl von Arbeitern um das Banner der Sozialdemokratie — voran ein Mann von unleugbarer Einsicht und entschiedener Nebengabe. Eine günstige Verkettung von Zufällen führt diesen Mann in die Volksvertretung. Er glaubt an die Wunderkraft des Wortes, seines Wortes. Aber die Mauern des Bourgeois-Frischo fallen nicht vor den Posaunen des sozialdemokratischen Agitators.

Und, statt die Ursache seines Mißerfolgs in der Unmöglichkeit, in der Thorheit seines Verlangens zu erkennen, richtet er, nach Art der Kinder, seinen Zorn gegen das Messer, mit dem er sich in die Finger geschnitten hat, und verurtheilt den „Parlamentarismus“, den er eben noch so himmelhoch gehalten, nun aber einmal in den tiefsten Abgrund der Hölle. Und der Glaube an die Allmacht und Wunderkraft des Wortes verwandelte sich bei ihm in den Glauben an die Allmacht und Wunderkraft der That — der individuellen That. Und wer noch an den Parlamentarismus glaubte, an den der Neubekehrte foeben noch, nur zu sehr, geglaubt hatte, der war ein Feigling, ein Verräther.

Der holländische Paulus, der als Saulus sich am Wort den Magen erbärmlich verdorben hatte, stand vor der That. Hic Rhodus, hic salta! Hier gab's kein Ausweichen — er mußte springen.

Etliche Jahre hat er Zeit gehabt. Niemand hinderte ihn zu thun, was nicht zu thun von ihm Tag für Tag als Feigheit und Verrath an der Arbeitersache denunziert ward.

Und was hat er gethan? Nichts. Drei oder vier Prügeleien mit der Polizei, dreißig oder vierzig Prügeleien mit Arbeitern, die genau dasselbe erstreben und nur so verkehrt sind, dem Saulus gegen den Paulus Recht zu geben — das ist alles. Nein, nicht alles: die Arbeiterbewegung in Holland ist auf Jahre hinaus zu Grunde gerichtet, das Gespött der Gegner.

Wir wollen hier keinen Stein werfen auf den verunglückten Paulus. Wir sind überzeugt, daß seine Bekehrung einem inneren Bedürfnis entsprang, also ehrlich war, und wir zweifeln an den Fähigkeiten des Mannes so wenig, wie an seiner Aufrichtigkeit. Allein gerade das macht sein jämmerliches Fiasko nur um so bedeutungsvoller. Er ist nicht gescheitert, weil er schlecht operirte, sondern weil er falsch operirte. Das Fiasko ist nicht der Person, sondern der Sache, der Taktik geschuldet; es war die nothwendige Folge der grundverkehrten Methode, und kein Anderer hätte das Fiasko vermieden. Die persönliche That ist, weil persönlich, machtlos gegenüber den Machtfaktoren des Kapitalismus,

der nur durch organisirten Klassen- und Massenkampf überwunden werden kann.

Kein ehrlicher und kein denkfähiger Arbeiter, der die Emanzipation seiner Klasse erstrebt, kann aber von einer Taktik das Heil erwarten, deren Verkehrtheit und Schädlichkeit durch das abschreckende Beispiel der Arbeiterbewegung Hollands so schlufkräftig und so — man erlaube das Wort — so klassisch erwiesen worden ist.

Um die Lehre noch eindringlicher zu machen, haben wir jetzt unmittelbar neben Holland das glorreiche Beispiel von Belgien. Welcher Kontrast! Und der Kontrast wie schlagend und lehrreich.

Die belgischen Arbeiter, gewirgt durch die schlechten Erfahrungen, die sie vor zwanzig Jahren und mehr mit der „anarchistischen“ Irreführung machten, die stets in den Sumpf führt, haben sich auf den Boden des Klassenkampfes, der Massenorganisation und der politischen Aktion gestellt. Statt ihre Kraft in müßigen Zänkereien, Phrasenorgien und Skandal-Demonstrationen zu vergeuden, faßten sie ihre Kräfte zusammen, raugen in heißem und langem Kampf den vereinigten Gegnern das allgemeine Stimmrecht ab, und obgleich man ihnen die Waffe hinterlistig zu verderben und abzustumpfen suchte, so wußten sie doch das verflümmelte Stimmrecht so geschickt und wirksam zu benutzen, daß alle Lücken und Rücken der Feinde zu Schanden wurden und der große Wahlschlachttag des 14. Oktober dem belgischen Proletariat einen großen Sieg brachte.

Und ist das keine That? Ist diese Massenaktion von Hunderttausenden, die in geschlossenen Reihen einem bestimmten Ziel zueilen, jeden Widerstand niederwerfen, sich den Eingang in das Kapitol, den Sitz aller politischen und Mittelpunkt aller wirtschaftlichen Macht, erzwingen — ist das nicht eine imposante Kraftentfaltung, und eine millionenmal wuchtigere That, als die körperliche Mißhandlung oder gar Tödtung eines Polizisten, der an den Ungerechtigkeiten der kapitalistischen Gesellschaft ebenso unschuldig ist, wie die Herren „Anarchisten“ selbst, und dessen Leben oder Tod an dem Gang der Dinge nicht das Mindeste ändert? Und gehört zu einer solchen Aktion von Hunderttausenden nicht unendlich mehr Intelligenz, moralische Stärke und Muth, als zum heimtückischen Werfen einer Bombe aus dem Hinterhalt oder zu einem meuchlerischen Ueberfall mit dem Dolch? Alle sogenannten „anarchistischen“ Handlungen in Holland und den übrigen Ländern haben die bürgerliche Gesellschaft nicht erschüttert, sondern im Gegentheil ihr den gewöhnlichsten Anlaß zu Anbelagungen gegen die Arbeiterklasse geliefert — der Sieg des belgischen Proletariats vom vorigen Sonntag hat die Zwingburg des Kapitalismus in ihren Grundvesten erbeben gemacht.

In Holland die Arbeiterbewegung verpfuscht, in Belgien der glänzende Sieg des 14. Oktober — wer kann da zweifeln, auf welcher Seite die bessere Taktik? („Vorwärts“.)

Politische Rundschau.

Deutschland.

Aus schweren Zeiten. Heute, da das Ausnahmestück der Bourgeoisie wieder im Blute raht, ist es wohl angebracht, eine Erinnerung aus schwererer Zeit wieder aufzufrischen, aus der Zeit des Nobiling-Attentats. Am 14. Oktober d. J. ist in Berlin der leitende Arzt am Untersuchungsgefängniß Moabit, Sanitätsrath Dr. Leopold Levin, im Alter von 74 Jahren plötzlich am Schlaganfall gestorben. Levin hat auch den Attentäter Nobiling, der sich bekanntlich selbst eine tödtliche Verwundung beigebracht hatte, behandelt. Man weiß, daß damals die entfesselte bürgerliche Presse, von der Kreuzzeitung bis zum Börsenkurier, denen die berufene nach dem Attentat in die Welt gesandte amtliche Depesche den richtigen Weg gezeigt hatte, den verkommenen Burschen für ein Werkzeug der Sozialdemokratie ausgab, deren Schriften und Presse ihn zu der verhängnißvollen That aufgereizt hätten. Zwei Jahre nach den Attentaten gerieth durch einen Zufall der nachfolgende an einen Arzt gerichtete Brief des Sanitätsraths Levin, der Nobiling täglich am Krankenlager beobachtet hat, in die Hände des jetzigen Reichstags-Abgeordneten Paul Singer. Der Brief lautet nach der „Leipziger Volksztg.“:

Hochgeehrter Herr Kollege!

Obwohl im Gesundheitszustand des Nobiling keine Veränderung eingetreten ist, da er sich wohl fühlt, auch alle Funktionen regelmäßig von Statten gehen (heute hat er mit Behagen gebadet), dauert die erhöhte Pulsfrequenz, die auf 90 Schläge steigt, schon mehrere Tage fort. Die Temperatur dagegen ist normal. Die untere Kopfwunde eitert ziemlich stark. Er klagt über Kopfschmerz und appliziert immer noch die Eisblase.

Er will geistig sich mehr beschäftigen; und da seine Gedächtniskraft mehr zunimmt, so notirt er viele Einzelheiten aus seiner Vergangenheit theils auf die Tafel und theils auf Papier.

Der Untersuchungsrichter hatte ihn leztlich gefragt, ob er denn gar keinen Respekt vor dem Greisenalter Sr. Majestät hätte. Damals antwortete er „Nein“ und schreibt nun darüber nachträglich folgendes:

„Was den Respekt vor dem Alter des Kaisers betrifft, so will ich hier bemerken, daß mir gerade sein ziemlich hohes Alter deswegen keinen Respekt einflößt, weil ich mir bei meinem genauen täglichen Zeitungslesen eine Menge Bemerkungen, theils von dem Kaiser selbst, theils über den Kaiser gemerkt hatte, welche mich wesentlich in der Ansicht bekräftigen, welche Schiller von mehreren französischen Königen aus dem Hause des Hugo Capet hatte, nämlich in der, daß der König selbst eigentlich gar keine Macht hatte, sich von andern leiten lasse, aber dennoch eineurchtbare Waffe in der Hand derjenigen sei, welche seine Person befehen. Dies sagt Schiller namentlich von Karl IX., unter dessen Regierung die Pariser Bluthochzeit stattfand.“

Ihr ergebenster Kollege

Levin.“

P. S. Von mir gefragt, wie diese lezten Bemerkungen denn mit seinem Attentat in Verbindung ständen, sagte er — er habe den sich seiner Ansicht nach zum Schanden des Volkes leiten lassenden Kaiser erschließen wollen, weil er glaubte, der Kronprinz würde selbständiger und auch unbeeinflusster regieren.

Aus diesem Briefe erhellt, daß die Attentatsgefäuste des Dr. Nobiling nicht aus dem Lesen sozialistischer Litteratur entsprangen, sondern aus dem Studium ordnungsparteilicher Blätter, die sich, wie männiglich bekannt ist, mit der Person des alten Kaisers in byzantinischer Kriecherei beschäftigten. Dazu kam das Studium Schillers, den der Schwachkopf nicht begriff. Wollten wir den Spieß umdrehen, so könnten wir aus dem Levinschen Briefe schließen, das Attentat Nobilings sei das Erzeugniß liberaler Fürstendienerei und Schiller'scher Lehren über den Tyrannenmord gewesen. Daß wir Sozialdemokraten solche sinnlose Behauptungen nicht aufstellen, versteht sich, wohl aber ist das Levinsche Schreiben ein urkundliches Zeugniß dafür, daß alles bewußte und nichtsnutzige Verleumdung war, was die Gegner von der Schuld unserer Partei an dem Nobilingschen Attentat fabulirt haben.

Abgeblüht! Auf die Beschwerde der wegen angeblicher Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie aus dem Kriegerverein zu Linden ausgestoßenen 53 ehemaligen Mitglieder, hat das Landgericht zu Essen den fraglichen Beschluß des Kriegervereins aufgehoben und die Ausgestoßenen in ihre bisherigen Rechte als Mitglieder des Vereins wieder eingesetzt.

Eine interessante Neuemontir (Kunst, das Gedächtniß durch gewisse Hilfsmittel zu unterstützen) wendet der Limbacher (Sachsen) Stadtrath gegen den Vorstand des aufgelösten Arbeitergefangenvereins an. Wie wir bereits früher mitgetheilt haben, wurde der betreffende Vorstand vom hiesigen Stadtrath nach Auflösung des Gefangenvereins aufgefordert, das Verzeichniß der aufgelösten einzuzureichen. Die Versicherung, daß dies nicht mehr möglich sei, da alle Papiere des Vereins bereits verbrannt seien, erschien dem Stadtrath „völlig ungläubhaft“; überdies meinte derselbe, es dürfte dem Vorstande nicht schwer fallen, das verlangte Verzeichniß „aus dem Gedächtniß aufzustellen“, und forderte ihn auf, zu Vermeidung von 10 Mk. Geldstrafe das Verzeichniß binnen 8 Tagen zu übersenden, da der Stadtrath „aus besonderen Gründen“ nicht darauf verzichten könne. — Die Dosis von — 10 Mk. war aber leider nicht im Stande, das Gedächtniß des Vorstandes so zu stärken, daß er das gewünschte Verzeichniß aufstellen vermochte. „Viel hilft viel“, dachte nun wohl der Stadtrath und schrieb an den Vorstand folgenden Brief:

Da Sie bis heute ein Verzeichniß der Mitglieder des aufgelösten Arbeitergefangenvereins zu Limbach trotz unserer Verfügung vom 18. September d. J. bei uns noch nicht eingereicht haben, so fordern wir Sie hiermit auf, nunmehr das gewünschte Mitgliederverzeichnis zu Vermeidung einer Geldstrafe von 20 Mark, eventuell einer Haftstrafe von vier Tagen innerhalb einer Woche, von Zustellung dieser Aufforderung an gerechnet, einzureichen. Gleichzeitig erhalten Sie hiermit Auflage, die Ihnen in der oben erwähnten Verfügung angebotene Geldstrafe von 10 Mark, welche hiermit für verwirkt erklärt wird, binnen einer Woche und

Am 17. bis zum 17. Oktober 1894 zur Vermeidung der Zwangs-
vollstreckung an unsere Kassenverwaltung abzuführen

Am 8. Oktober 1894.

Der Stadtrath.

An den Vorstand des
aufgelösten Arbeitervereins
zu Bimbach.

Wir sind nun wirklich gespannt auf den Erfolg des
mnemotechnischen Experiments; nicht minder aber auch
darauf, wie der Bimbacher Stadtrath die weiteren Dosen
steigern wird. Ob in arithmetischer Progression: 10, 20,
30, 40, 50 . . . oder in geometrischer: 10, 20, 40,
80, 160 . . . Wir würden zu letzterer rathen; denn —
der Wien' muß!

Der Parteitag der Freisinnigen Vereinigung hat am
13. und 14. Oktober in Stettin getagt und sich gegen
Ausnahmegesetze, dagegen für Förderung der „bürgerlichen
Selbstthätigkeit“ und für Rechtsgleichheit, sowie für die
Vermehrung der mittleren und kleineren landwirthschaft-
lichen Betriebe im Osten ausgesprochen. Als ob solche
Resolutionen gegenüber dem Fortschritt des Großbetriebs,
gegenüber einer Reaktion wirkten, welche die Wadel-
strämpfe wie Ricket durch die Annahme der Heeres-
vorlage gestärkt haben!

Unsere Staats- und Gesellschaftsretter gerathen immer
tiefer in die Tinte, aber dem schwarzen Saft entspringen
nichts als Phrasen und wieder Phrasen. Nächstens wird
man sich noch entschließen müssen, ein öffentliches Preis-
auschreiben zu erlassen: ein Königreich für eine
Idee! Je länger das Loben und Schreien anhält, um
so arbeitsamer wird dieses öde Phrasengeklänge, daß sich
zu keinem Gedanken verbichten will und in dem alten
Scherz eines Witzblattes kulminiert, es muß etwas ge-
schehen, aber man weiß nicht was. Ein Mitrufer im
Streite, ein blutjunges Agrarierorgan, wendet nun heute
das gleiche Rezept auf die Nothlage der Landwirtschaft
an, indem es tiefstimmig ruft:

Ans dieser zuwartenden Stellung der maßgebenden Kreise
erwächst aber denen, welche die Noth am eigenen Leibe oder
auch mitempfinden, die Pflicht, selbst auf Abhilfe zu thun
und Mittel und Wege zu suchen. Es ist dringend notwendig,
daß so bald wie möglich — denn Gefahr ist im Verzuge — die
berufenen Führer und Freunde unserer Landwirth-
schaft zusammentreten, um Vorschläge zu erörtern und
geeignete Vorschläge zu machen. Sollte es aber nicht
gelingen, sofort ein durchgreifendes Mittel zu finden, so wird
doch schon die Wirkung dieses Vorgehens an sich überaus heil-
sam sein. Es wird einerseits die verzagenden Landwirth-
schaften stärken und stützen, andererseits die Regierung zu offener und
entschiedener Stellungnahme veranlassen. Für heute mögen diese
ganz allgemeinen Anregungen genügen, da wir den berufenen
Führern nicht vorgreifen wollen, uns lag nur daran, einmal
scharf und klar auszusprechen, daß etwas geschehen und bald
geschehen muß.

Ich ja, es muß etwas geschehen, — man weiß nur
nicht was! Die Apotheke, in denen die Rezepte der
Staatshilfe zusammengebraut wurden, ist erschöpft. Eine
Zollerhöhung ist für die nächsten Jahre ausgeschlossen
und so stehen die gelährten Herren mit den wichtig-
thuenden Wienern am Krankenlager des Patienten, stecken
die Köpfe zusammen und murmeln ihr „Regierung hilf'
Du“, als hätten sie es dem Frankfurter Delegirten-
tag der Nationalliberalen abgelauscht. Die Zuversicht, die
sich in dem „Nothschrei“ zur Weisheitskraft und zum Ideen-
reichthum der Führer ausdrückt, ist nicht gerade schmeichel-
haft für die letzteren, aber der Mann, der das geschrieben
hat, dürfte seine Freunde richtig geschätzt haben. Ein
Königreich für eine Idee! Findet sich in der so viel ge-
schmähten Regierung nicht ein Kopf, der den „staats-
retterischen“ Agitationen zu einem neuen Stichwort ver-
hilft, so wird es bei den agrarischen Streitern bald ebenso
öde aussehe, wie bei den nationalliberalen, und „unsere“
Bauern werden sich thätlich damit trösten müssen, daß
man zwar helfen wollte; daß es aber „nicht so schnell
gelingen will, sofort ein durchgreifendes Mittel zu finden.“
So lange man eben die Hülfe von außen durch Zu-
schüsse aus anderer Leute Taschen zu schaffen sucht, wird
an der ungesunden Lage der Landwirtschaft auch wirklich
nichts gebessert werden, ob sich schließlich noch ein
Ideenchen à la Kanitz einstellt oder nicht. Die Gesundung
kann nur von Innen kommen durch Entwicklung
und Organisirung der eigenen Kraft.

Die Zahl der Staatsanwälte in Preußen ist in den
letzten zwei Jahren von 376 auf 386 gestiegen. Nun
kann's nicht fehlen!

Die sächsischen Reaktionäre, die bereits in mehreren
Städten des Landes an der Arbeit sind, durch Einführung
eines Klassenwahlrechts für die Stadtverordnetenwahlen
das bisher gültige allgemeine gleiche Wahlrecht zu be-
seitigen, haben in der vogtländischen Stadt Falkenstein
einen ersten Triumph zu verzeichnen. Die dortigen
Stadtverordneten haben in ihrer letzten Sitzung eine
Rathsvorlage, durch die ein Dreiklassen-Wahlrecht nach
preussischem Muster eingeführt wird, mit einer Mehrheit
von zwei Stimmen angenommen. Dem neuen Wahl-
gesetz zufolge werden künftighin in Falkenstein 46 höchst-
besteuerte Bürger der 1. Klasse das gleiche Recht haben,
wie 107 der zweiten und 440 Bürger der dritten Wähler-
klasse. Diese rückwärtliche Maßnahme hat bei der Mehr-
heit der Bürgerschaft um so größere Erbitterung hervor-
gerufen, als in Falkenstein jede Protestversammlung von
vornherein auf Grund des sächsischen Vereinsgesetzes ver-
boten wurde.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Am Montag-Vorabende des Wiederzusammen-
tritts des Reichsraths fanden in sämtlichen Bezirken
Wiens stark besuchte Arbeiterversammlungen statt, in
deren eine gleichlautende Resolution zu Gunsten des
allgemeinen, direkten Wahlrechts angenommen und für
eine zu Donnerstag einberufene Massenversammlung

Propaganda gemacht wurde. Die Versammlungen ver-
liefen ruhig.

Dem Verdienste seine Krone. In dem „Brünner
Tagesboten“ lesen wir folgende Notiz: „Der Gens-
darmrie-Wachmeister Mark des Postens Wagstadt
wurde für sein muthiges und entschlossenes Einschreiten
gegen die streikenden Kohlenbergarbeiter in Polnisch-Dstrau
mit dem Verdienstkreuz mit der Krone ausgezeichnet. —
Dieser Gensdarmrie-Wachmeister Mark war es, der am
9. Mai l. J. an der Spitze jener in der Nähe des
Dreifaltigkeitschachtes bei Polnisch-Dstrau postirten
Gensdarmrie-Abtheilung stand und den Befehl erteilte,
auf die streikenden Bergarbeiter zu feuern. Die Gens-
darmen schossen nach den Berichten von Augenzeugen
noch auf die erschrockenen und fliehenden Bergarbeiter.
Zehn Bergarbeiter blieben sofort todt auf der Stätte
liegen. Die blutigen Ereignisse sind noch so frisch in
der Erinnerung Aller, daß wir von einer nochmaligen
Beschreibung Abstand nehmen.“

Belgien.

Ueber die Lage nach den Wahlen schreibt die „Frei-
ztg.“ u. A.: „Die Liberalen, die alten Erbfeinde des
Klerikalismus, sind zusammengeschnitten in ein kleines
Häuflein, und eine neue Partei, der Sozialismus, zieht
in das Parlament ein. Welches wird die Haltung der
Klerikalen gegenüber dem Sozialismus sein? Die alten
Klerikalen Kampfmittel, die Vorwürfe kulturkämpferischer
oder atheïstischer Gesinnung, des Freimaurerthums u. dgl.
sind den Sozialisten gegenüber nicht anwendbar, haben
wenigstens keine praktische Wirkung, denn auf Alles
werden die Sozialisten antworten: „Lassen wir dieses
Thema und beschäftigen wir uns mit Fragen, die für
das Volk weit interessanter sind: Arbeiterschutz, billiges
Brot, gerechte Steuervertheilung, Abschaffung der Pri-
vilegien des Reichthums u. s. w.“ und darauf werden
die Klerikalen eine Antwort geben müssen, von der ihr
Schicksal bei der nächsten Wahl abhängt.“ Denn ohne
Zweifel ist die Agitation der Sozialisten stark genug,
noch weitere Stücke von der Majorität abzureißen, wenn
die Klerikalen selbst ihr einen ergiebigen Stoff liefern.
Welche Antwort aber soll die klerikale Majorität geben,
da sie in allen diesen praktischen Fragen, die sich auf
Arbeiterschutz, Lebensmittelzölle, Steuerreform, Privilegien
der oberen Klassen u. s. w. beziehen, durchaus getheilter
Meinung sind? Die Klerikalen haben alle Ursache,
ihren Sieg nicht gar zu feiern und in ihren
Festreden recht ernste Betrachtungen anzustellen. Viel-
leicht gedenken sie dabei auch des Umstandes, daß
Katholizismus und Klerikalismus sich gar nicht als Boll-
werk gegen das Eindringen des Sozialismus erwiesen
haben. Die Kirche ist nirgends so frei wie in Belgien
und Belgien ist ein ganz katholisches Land — unter
mehr als sechs Millionen Katholiken leben nur etwa
15 000 Protestanten und etwa 3000 Juden — und doch
ziehen in das erste Parlament des Allgemeinen Stimm-
rechts, von den Massen gewählt, mindestens zwei Dugend
Sozialisten ein. Die Redensart vom katholisch-
klerikalen Bollwerk gegen den Sozialismus
ist also gründlich zu Schanden geworden, ein
Ereigniß, von dem die politische Welt auch außerhalb
Belgiens gebührend Notiz zu nehmen hat.“ Vielleicht
lernen unsere Gegner deshalb nun einsehen, daß nur
ein Kraut gegen die Sozialdemokratie gewachsen ist;
und das ist: die sozialistische Gesellschaft selbst. Von
nun an hebt auch in Belgien eine Geschichtsepoche an,
die für das Land ebenso bedeutungsvoll ist wie interessant
für jeden Politiker. Der alte Liberalismus ist vernichtet,
der Klerikalismus steht allein auf dem Plan im Kampf
mit der Demokratie und dem Sozialismus. Es wird
ein merkwürdiges Ringen abgeben; wünschen wir zum
Vortheile Belgiens, daß es ohne schwere Erschütterung
sich vollziehe.

England.

Der Redakteur des anarchischen „Commonweal“
(Gemeinwohl) in London, einer der muthigsten Agitatoren
des Anarchismus, ist, nach der „Leipz. Volks-Ztg.“,
zur Sozialdemokratie übergetreten. In seiner Erklärung
an den Redakteur der sozialdemokratischen „Justice“ sagt
er: „Man muß sich nur wundern, wie erste und
intelligente Männer sich an inhaltslosen Phrasen berauschen
können und wie eifrig sie zu beweisen suchen, daß sie
Recht und andere Unrecht haben. Und diesem Beispiele
folgte ich bis jetzt; aber ich schäme mich nicht, dies offen
einzugestehen . . . Unzweifelhaft sind diejenigen die
Konfessionen, die (wie ich es bis jetzt gethan) anarchische
Komunisten sich nennen. Anarchismus und Kom-
munismus sind unvereinbare Gegensätze, Kommunismus
oder Sozialismus heißt die überall durchgeführte Zu-
sammenarbeit oder Genossenschaft. Anarchismus heißt
das überall durchgeführte individuelle Leben der Kon-
kurrenz. Hier giebt es nur ein Entweder—Oder; jede
Kategorie kann nur einzeln existiren aber nicht zusammen.
Feuer ist nützlich, so auch Wasser; aber jedes für sich,
nie aber zusammen. Der Sozialismus will gemeinschaft-
liche Interessen, der Anarchismus aber individuelle (Einzel-)
Interessen; dieser will Konkurrenz und sozialen Krieg,
jener Harmonie und Frieden. Der Anarchismus verwirft
jede Kontrolle, jede Regulirung oder Leitung, jeder für
sich und der Schwächste für den Tod; während wir
Sozialisten Gemeineigenthum, Kontrolle und Leitung im
Interesse aller Glieder der Gesellschaft fordern. Ich
behaupte deshalb, daß ein Anarchist nie zugleich
Sozialist oder Kommunist sein kann; ebenso
wenig kann das Gegentheil der Fall sein.“

Spanien.

Der Allgemeine Arbeiter- und Sozialisten-Verband
hielt Dienstag Abend in voriger Woche in Madrid eine
große Versammlung ab. Es wurden sechs feurige Neben-
gehoben, die darauf hinausliefen, zu beweisen, daß die
Regierung bisher zur Besserung der Lage der Arbeiter so
gut wie nichts gethan hat. Zum Schlusse wurde unter
stürmischem Beifall nachstehender Antrag angenommen:
„In Erwägung, daß der Aufrechterhaltung des Ausnahme-
zustandes in der Provinz Barcelona der Zweck zu Grunde
liegt, die Organisation der Arbeiterklassen zu hintertreiben
und aus Nachsicht gegen die auf Grund der in der
Kauptstadt Kataloniens stattgehabten Bombenexplosionen
eingekerkerten Unglücklichen Grausamkeiten zu verüben“;
in Erwägung, daß die Schandthaten, welche in den Fischen
Bislaya's die Kuffelher, die zugleich Krämer und Schnaps-
händler sind, mit den armen Grubenarbeitern verüben,
unter Mitwissen der Regierung geschehen; in Erwägung,
daß die Regierung, indem sie den Gouverneur von Malaga
nicht absetzte, der die Vertreter der Gesellschaft „La In-
dustria Malaguena“ nicht gerichtlich belangte, obgleich
dieselben ihre sämtlichen Arbeiter, die einem gesetzlich
erlaubten Verein angehörten, ohne weiteren Grund ent-
lassen hatten, was zur Genüge beweist, daß das Gesetz
ein todter Buchstabe ist, wenn Proletarier davon Gebrauch
machen wollen; schließlich in Erwägung, daß die den
Arbeitern der „Industria Malaguena“ zugefügte Be-
leidigung als der gesammten Arbeiterklasse angethan be-
trachtet werden muß, beschließen die am 9. Oktober im
Paseo Luis zu Madrid versammelten Arbeiter: 1) zu er-
klären, daß die Regierung eine unterthänige Dienerin
der ausbeutenden Klassen und folglich entschiedene
Feindin der von diesen Unterdrückten ist; 2) den Malagaer
Streikern den Ausdruck ihrer begeistertsten Beglückwünschung
zu übermitteln für die Energie und die Geschicklichkeit,
mit denen sie für die Rechte der Arbeit kämpfen und
denselben die weitestgehende materielle Unterstützung ihrer-
seits zur Fortsetzung des Ausstandes in Aussicht zu stellen;
3) alle Arbeiter und Tagelöhner aufzufordern, sich zu
verbinden und zu organisiren, zur Mobilmachung der
Streikkräfte, welche ein Bollwerk bilden sollen gegen die
Ausbeutung der Arbeitgeber und die Uebergriffe der
Staatsgewalt.“ Der Sozialismus macht entschiedene Fort-
schritte in Spanien, schreibt man der „Frankf. Zeitung“.
Vor einigen Jahren war es noch eine Gespinntheit der
monarchischen Presse, über Arbeiterversammlungen mit
allerlei spöttischen Kommentaren zu berichten. Sämtliche
Blätter bringen jetzt derlei Berichte in sehr ernsthaftem,
ich möchte sagen beklommenem Tone. — Ein Zeichen
der Zeit!

Serbien.

Das Amtsblatt erläßt Steckbriefe gegen die geflüchteten
Erminister Tauschanovic und Dr. Kenadovic wegen
Hochverraths.

Kanzler Leiff

vor der kaiserlichen Disziplinar-Kammer.

I.

Der Anstand zu Kamerun gelangt heute vor der kaiserlichen
Disziplinar-Kammer in Potsdam zur Erörterung. Vor diesem
ab hoc gebildeten Gerichtshof erscheint heute der Kanzler Leiff.
Bekanntlich wird diesem zum Vorwurfe gemacht: er habe den
am 15. Dezember 1893 zu Kamerun ausgebrochenen Aufstand ver-
schuldet. Leiff, ein Mann von 35 Jahren, wurde im Jahre 1887
Gerichtsassessor und trat am 1. Januar 1889 ins Auswärtige Amt
ein. Von diesem wurde er am 1. September 1890 als Kanzler,
d. h. als erster Gerichtsbeamter nach Kamerun entsandt.

Leiff verwaltete das Amt bis Ende März 1892. Im Herbst
1891 wurde er etatsmäßiger Beamter des deutschen Gouvernements
zu Kamerun. Ende Februar 1893 begab sich Leiff, der bis dahin
auf Urlaub war, wiederum auf seinen Posten nach Kamerun, den
er bis Ende März 1894 verjah. Im Juli 1893 begab sich der
Gouverneur v. Zimmerer auf Urlaub. Aus diesem Anlaß wurde
Leiff von dieser Zeit ab bis zum 24. Februar 1894 mit der Stell-
vertretung des Gouverneurs betraut. In dieser seiner Eigenschaft
soll er sich arger Ueberschreitungen seiner Amtsbefugnisse schuldig
gemacht haben.

Diese sollen nun den erwähnten Anstand herbeigeführt haben.
Leiff behauptet in einem an den deutschen Reichskanzler Grafen v.
Caprivi, da dato Kamerun, den 1. Januar 1894, erlassenen Bericht:
Es sei schon längst eine große Gährung unter den Dahome-Soldaten
geherrscht. Diese Dahomes waren bekanntlich früher Sklaven des
Hauptlings Behanzin von Dahome und wurden im Jahre 1891
durch Baron von Gravenreuth freigekauft.

Da aber dieser Verkauf sehr viel Geld kostete, so wurden die
Dahomes in Kamerun als Polizeisoldaten verwendet, erhielten aber
keinerlei Löhnung, sondern lediglich Verpflegung. Die eingeborenen
freien Neger, die Duallas, erhielten dagegen, außer der Verpflegung
einen Sold, der während ihrer Rekrutierungszeit 20 Mk., später 30 Mk.
pro Monat betrug.

Dieser Umstand erregte den Neid der Dahome-Soldaten, der,
wie Leiff in dem erwähnten Bericht an den Reichskanzler bemerkt,
durch den Umstand noch erhöht wurde, daß die Duallas, angesichts
ihrer hohen Löhnung, zwar häufiger mit Geldstrafen, aber weniger
mit Prügelstrafen belegt wurden und auch, daß die Mitte des Jahres
1893 die Verpflegungsration der Polizeisoldaten allgemein herab-
gesetzt wurde. Auch Personen, wie der in Deutschland erzogene
Alfred Bell, sollen die Unzufriedenheit der Dahomes künstlich ge-
schürt und aus derselben Kapital geschlagen haben.

Die Dahomeweiber waren als Gouvernementsarbeiterinnen in
erster Linie dem Ingenieur Drees unterstellt und von letzterem
dem Gärtner Walter zur Beschäftigung im Gouvernementspark
überwiesen. Drees und Walter sollen nun beständig über „die
maßlose Faulheit“ der Dahomeweiber geklagt haben. Diese wollten
angeblich nicht arbeiten und sollen stets sofort die Arbeit verlassen
haben, sobald der Weiße den Rücken gekehrt habe. Alle über diese
Weiber verhängten Strafen sollen wirkungslos gewesen sein.

Da die männlichen Dahomes, soweit sie nicht Soldaten waren,
für schwere, namentlich die Kai-Fintersüllungsarbeiten verwandt
wurden, und deshalb, außer einigen Knaben, die Soldatenweiber
die einzigen Arbeiter des Gärtners bildeten, so war die Faulheit
der Weiber für letzteren um so empfindlicher. Am 15. Dezember
1893 wurde wiederum bei dem stellvertretenden Gouverneur Leiff
über die Trägheit der Dahomeweiber Klage geführt.

Leiff beschloß in Folge dessen, die Weiber einmal selbst bei der
Arbeit zu kontrolliren. Eine Stunde nach Beginn der Arbeitszeit

land er dieselben noch in ihren Hütten. Leist trieb die Weiber nunmehr zur Arbeit an, als er jedoch eine halbe Stunde später wieder zum Arbeitsplatz kam, waren sämtliche Weiber in ihre Hütten zurückgekehrt. Leist versuchte nun die öffentliche Auspeitschung der Dahomeerweiber mittels einer Flusspferde-Beitsche. Nachdem die Dahome-Soldaten, die zum Theil die Männer der zur Auspeitschung vernichteten Weiber waren, auf Befehl Leist's einen Korbon gebildet hatten, befehlt Leist, etwa 50 Dahome-Weiber, auf diesen durch Dahome-Soldaten abgesperrten Platz zu führen, ihnen die Hüftstücke abzunehmen und alsdann 5-10 Diebe mit der Flusspferde-Beitsche zu verabsorgen. Dieses Vorkommniß veranlaßte unter den Dahomern große Erregung. Sie hielten sofort eine Versammlung ab, auf welcher beschlossen wurde, sogleich eine Deputation an Leist, beauftragt mit der Erregung der Weiber, abzusenden. Angeblich soll die Deputation den stellvertretenden Gouverneur nicht zu Hause angetroffen haben. Die Erregung wurde dadurch noch größer. Eine Anzahl Dahome-Soldaten, unter Anführung des Dahome-Hauptlings Mamadu schickte mit geladenen Gewehren auf das deutsche Gouvernements-Gebäude. Die Dahomeer drangen in die sogenannte Beamtenmesse, d. i. der Speiseaal des deutschen Beamten, hinein und stellten in der Erregung den daselbst gerade anwesenden Offizier Niebow, der ebenfalls Mitglied des deutschen Gouvernements war, für Leist. Ein wohlgezielter Schuß und — Niebow war eine Leiche. Dies gab den Weissen Veranlassung, sich ebenfalls schleunigst zu bewaffnen. Ehe man es sich versah, tobte in Kamerun zwischen den Dahomern und den Weissen, denen die Diaknas und auch viele Dahomeer zur Seite standen, ein heftiger Kampf, der Tode und Verwundete auf beiden Seiten zur Folge hatte.

Die Dahomeer nahmen nicht nur aktiv am Kampfe Theil, sondern auch Gewehre und Munition herbei und feuerten die Männer zum Kampfe an. Die Weissen zogen sich auf ihre Schiffe zurück und führten von dort aus ihre Verteidigung. Der Kampf währte bis zum 23. Dezember und endete mit der vollständigen Niederlage der Dahomeer. Bei heftigem Gewehrfeuer auf beiden Seiten wurden die Dahomeer schließlich sprunghaft über Totodorf hinaus in den Busch hineingetrieben. Drei von den Geschützen und ein Menge Munition wurde zurückerobert. Eine Verfolgung in den Busch verbot sich bei der geringen Stärke des Landungskorps.

Es wurden deshalb täglich Patrouillen entsandt, die aus den treu gebliebenen Polizeisoldaten gebildet wurden. Diese haben eine Anzahl Dahomeer gefangen und deren Weiber gefangen genommen und viele geraubte Gegenstände zurückgebracht. Leist ließ die gefangenen Männer sämtlich hängen, die Weiber dagegen, von denen viele Säuglinge hatten, begnadigte er. Die Weiber wurden nach dem im Innern gelegenen Stationen deportirt. Auf den Kopf des Rebellenführers Mamadu wurde eine Belohnung von 100 Mark, auf den Kopf der übrigen Rebellen eine solche von 50 Mark gesetzt. Die Entlieferung eines Dahomeerweibes wurde mit 20 Mark belohnt. Von der feindlichen Partei sollen etwa 5 bis 6000 Gewehrpatronen und 2000 Schussladegewehre verfertigt sein. Der durch den Aufstand verursachte Schaden an staatlichem Eigenthum befreit sich nach der oberlichen Berechnung Leist's und des Ingenieurs Drees auf etwa 20000 Mark. Am meisten hatten das Gouvernementshaus und das Hospital gelitten. Ausgeraubt wurden hauptsächlich das Gouvernementshaus, die erste Beamtenmesse, die Doktorwohnung und das Hospital.

Die Plünderung soll sich jedoch weniger auf staatliches, als auf privates Eigenthum, namentlich auf Kleidung, Essen und Getränke, erstreckt haben. Diese und andere Verkommenisse, ganz besonders, daß Leist in seiner Eigenschaft als stellvertretender Gouverneur eine Festlichkeit veranstaltete und aus diesem Anlaß eine Anzahl Dahomeer-Weiber gezwungen haben soll, in entblößtem Zustande den Nationaltanz bei ihm anzuführen und diese Weiber alsdann in gewaltsamer Weise behufs Fröhenung seiner Gelüste mißbraucht haben soll, veranlaßten den früheren Gouvernements-Sekretär Dr. Ballentin, alle diese wie noch andere von dem Offizier Niebow angelegentlich begangenen Dinge in einem Tagebuch aufzuzeichnen. Schriftsteller Dr. Giesebrecht veröffentlichte später dieses Tagebuch. Daraus erhielt die Öffentlichkeit von den inneren Vorgängen in Kamerun Kenntniß und gab dem Abgeordneten Nebel Veranlassung, in Reichstags die Regierung zu interpelliren. Namens der letzteren antwortete der Staatssekretär Freiherr v. Marschall, daß die Regierung eine eingehende Untersuchung veranlassen werde. Das unwürdige Amt entsandte den Legationsrath Hofe nach Kamerun mit dem Auftrage: eine genaue Untersuchung anzustellen. Dieser, der in der gegenwärtigen Verhandlung als Staatsanwalt fungirt, soll, sicherem Vernehmen nach, gegen Leist auch noch den Vorwurf erheben: er habe den Weibern befohlen, vor der Auspeitschung die Hüftstücke zu entfernen, um seiner sinnlichen Begierde fröhnen zu können.

Leist bestritt dies und behauptet, er habe diesen Befehl im Interesse der Weiber gegeben, damit diese, im Falle sie etwa, was bei den Dahomeerweibern nicht selten vorkomme, mit Geschwüren behaftet seien, von der Auspeitschung ausgeschlossen werden. Thatsächlich soll sich auch unter den zur Auspeitschung gehörenden Weibern ein solches befunden haben, das deshalb auch sofort von der Auspeitschungsmaßregel freisetzt wurde. Endlich bestritt Leist, seine Amtsbefugnisse überschritten und ebenso, die Dahomeerweiber zur Verführung seiner Gelüste mißbraucht zu haben. Er hat sich heute gleichwohl unter der Anschuldigung, seine Amtsbefugnisse überschritten und sich sowohl amtlich als auch außeramtlich unwürdig betragen, mithin der Achtung, die sein Beruf erfordert, sich nicht würdig gezeigt zu haben, vor eingangs bezeichnetem Gerichtshofe zu verantworten.

Lübeck und Umgegend.

18. Oktober.
Wie erreaktionär unser Amtsblatt ist, geht aus folgender Meldung hervor:
Ein Berliner Berichterstatter sendet an mehrere Blätter ein Telegramm, wonach das Reichsamt des Innern ein Wahlreformgesetz ausgearbeitet habe, in dem die Altersgrenze für Ausübung des Wahlrechts hinausgerückt sei. So sympathisch uns eine solche, weder mit dem Allgemeinen, dem Gleichen, noch dem direkten Wahlrecht, dieser heiligen Dreieheit, in Widerspruch stehende Reform sein würde, so sind wir vorläufig doch leider nicht in der Lage, der Meldung Glauben zu schenken.
Dieses „leider“ ist geradezu tödtlich. Unser Amtsblatt bedauert es also lebhaft, daß das Wahlrecht noch nicht verschlechtert ist. Nun, die Bürger haben daher alle Ursache, aufzuwachen, daß dieser fromme Wunsch unseres nationalliberal-reaktionären Amtsblattes nicht in Erfüllung geht. Die Reaktion macht sich zur Zeit breiter denn je, und es thut daher noth, daß sich Jeder, der seine Zeit begriffen hat, gegen eine Verschlechterung des Wahlrechtes aufbäumt. Im Sonstigen werden wir das offene Geständniß unseres Amtsblattes im Busen bewahren für — spätere Zeiten.

Gegen die Erhöhung der Einkommensteuer zur Deckung der durch die Erbauung des Elbe-Trave-Kanals ver-

anlasten Mehrausgaben wendet sich in den „Überker Nachrichten“ ein „Reichsbeamter“ unter folgender Begründung:

Durch diese Steuer wird der Beamtenstand mit mittlerer Einnahme hart getroffen. Der Beamte hat an dem Zustandekommen des Kanals nicht das geringste Interesse. Ob der Kaufmann oder der Gewerbetreibende die h. e. Einnahme, die er sich durch den Kanal verspricht, haben würde, mag fraglich erscheinen; immerhin liegt die Möglichkeit einer Einnahmeverbesserung vor. Man sollte nun glauben, daß auch der Kaufmann und der Gewerbetreibende die Erhöhung der Steuer tragen würden, doch täuscht man sich darin gewaltig, indem diese die Lasten gerne auch den dem Unternehmen vollständig fernstehenden aufbürden möchten. Durch die Erhöhung der Grund- und Gebäudesteuer wird der Beamte ohnehin schon getroffen, indem er durch die zu erwartende Steigerung der Mieten geschädigt wird. Bei anderen Unternehmungen, z. B. dem Kirchenbau in St. Lorenz, sucht man erst durch Sammlung freiwilliger Beiträge bei den mit Reichthümern Gesegneten einen Grundstock zur Anlage zu bilden. Weshalb ist das hier nicht geschehen? Sollte man durch Sammlung eines Kanalbau-Fonds gebildet, zu dem gewiß jeder reiche Kaufmann, der Vortheile aus dem Kanal zu ziehen hofft, eine Summe beigesteuert hätte, würde man wohl nicht wüthig haben, einen Stand in Mitleidenschaft zu ziehen, der dem Unternehmen ohne jedes Interesse gegenübersteht? Soweit der Beamte. Ja, nicht allein der Beamtenstand, sondern doch alle mittleren Einkommen überhaupt werden durch die vorgeschlagene Besteuerung äußerst hart betroffen. In Folge dessen haben wir Sozialdemokraten die Hinausschiebung der Steuererhöhung bis auf 5000 Mk. verlangt. Der Reichsbeamte sollte daraus ersehen, inwiefern wir das Interesse der steuerschwachen Schultern gewahrt wissen wollen. Wir sind bis jetzt die Einzigen, die eine derartige Forderung gestellt haben. Wenn der Beamte ferner der Ansicht ist, daß der Großkaufmannsstand in allererster Linie die moralische Verpflichtung habe, beizusteuern, so ist das voll und ganz unsere Meinung. Wenn man Tausende von Mark der „tobten Hand“ in den nimmerkalten Hals werfen kann, nun so ist es auch möglich, Zehntausende für einen Kanal zu opfern, aus dem man den größten Nutzen zieht.

Bürgerauswahl.

Sitzung vom 16. Oktober.
Als Protokollführer des Ausschusses wurde der bei der Bürgerschaft in gleicher Eigenschaft thätige Dr. jur. Wibel gewählt. — An Senatsanträgen lagen vor:
1. Berechnung der Dienstzeit derjenigen ehemaligen Landeschullehrer, welche der Beamten-Wittwen und Waisenkasse auf Grund des Gesetzes vom 29. Dezember 1892 nachträglich beigetreten sind. Der Antrag wurde der Bürgerschaft zur Mitgenehmigung empfohlen. Genehmigt wurde auch der zweite Antrag, der die unentgeltliche Lieferung von Gas im Betrage von 1800 Mark an das Stadttheater für 94/95 fordert. In eine Kommission, bestehend aus den Herren: Dr. Sommer, Dr. Benda, Dr. Schön, Ersagmann Dr. Bries, wurde der Antrag 3, betreffend die Abänderung des § 16 der Verordnung über die Ausführung des Gerichtsverfassungsgesetzes für das Deutsche Reich, vom 3. Februar 1879, überwiesen. Die Anträge 4, 5 und 6 wurden ebenfalls zur Vorberatung an eine fünfgliedrige Kommission verwiesen. In dieselbe wurden gewählt: Plunk, Heidenreich, Th. Sartory, Beckelhoff und Rabe, Ersagmänner Dr. Gädke und Th. Harms. In diesen drei Anträgen handelt es sich um die Bebauung resp. die Anlage von Straßen, und zwar betrifft Antrag 4 die Feststellung der Grenzen der Vororte nach § 19 des Gesetzes über den Anbau an Wegen in den Vororten der Stadt Lübeck vom 27. Dezember 1893, Antrag 5 das Gesetz über die Anlagen von Straßen in der Stadt Lübeck und deren Vorstädten; Antrag 6 betrifft den Nachtrag zum Gesetz vom 15. Juli 1889, der Anbau an Straßen und Plätzen in den Vorstädten der Stadt Lübeck. Genehmigt wurde ferner der Antrag 7, der eine Nachbewilligung von Baukosten für die Armenanstalt, das St. Jürgen-Siechenhaus in Travemünde und das Krankenhaus vom Jahre 1893 fordert. — Der Antrag 8 geht dahin, die Geschäftsführung der Gefindefrankenkasse mit der Verwaltung der Ortskrankenkasse zu vereinigen und die Verwaltung an das Stadt- und Landamt zu übertragen, wurde an eine Kommission verwiesen. Gewählt wurden in dieselbe: Evers, Meeths, Just, Hofstätter und Abels; Ersagmänner: Dr. Benda und Schorer. Antrag 9: Verstärkung der Gehälter und Bureaukosten des Amtsgerichts für die Zeit vom 1. Oktober 1894 bis zum 31. März 1895 wird in veränderter Fassung der Bürgerschaft zur Mitgenehmigung empfohlen. Ebenfalls zur Mitgenehmigung wurden folgende Anträge empfohlen: 1) Verlegung des Rechnungsjahres für den Staatshaushalt; 2) Genehmigung eines Nachtragsbudgets für die Zeit vom 1. Janr. bis 31. März 1895; die Genehmigung eines Nachtrages zum Generalbudget der öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten für dieselbe Zeit. Hierauf wurde die Sitzung geschlossen.

Halt ein. Seit einigen Tagen existirt hier in Lübeck unter Ausschluß der Öffentlichkeit ein Annoncenblatt mit dem Titel „Freundenblatt“. In einem Leitartikel wird den ankommenden Fremden allerlei Zucker um den Mund geschmiert, damit er gierig darnach brennen soll, Lübeck zu besuchen. Gewiß, Lübeck ist der Besichtigung werth. Mit seinen unermeßlichen Schätzen aus dem Mittelalter bietet es des Interessirten genug. Auf den Wanderungen, die der Leitartikelschreiber nun durch die alte Hansestadt antritt, kommt er auch nach dem Rathhaus, und pathetisch ruft er aus:

Wir besetzen das Rathhaus, schreiten durch seine gewölbten Hallen, durch die herrliche Kriegsküche, durch die stolzen Säle, in denen Senat und Bürgerschaft über das Wohl und Wehe dieser Stadt beraten. Hier gilt noch das freie Wort, hier bestimmen Lübecks Bürger selbst ihr Geschick. Das ist doch zu viel gesagt. Wenn man den ge-

heimen Sitzungen und der Geheimhaltung der Protokolle liest und hört, dann nimmt sich der Satz mit dem „freien Wort“ recht komisch aus. Wir wollen dem „Freundenblatt“ keinen Vorwurf deshalb machen; es handelt vielleicht in der besten Absicht, wenn es den Fremden die Zustände in Lübeck so rosig wie möglich hinstellt. Unter diesen rosigen Verhältnissen aber zu leben, ist allerdings eine zweite Sache.

Das angebliche Heilmittel gegen den Würgenge Diphtherie, das „Heilserum“, soll nach unserem Amtsblatt schon seit Mitte August im hiesigen allgemeinen Krankenhaus vorhanden sein, um in geeigneten Fällen angewandt zu werden. Bis jetzt hat ein derartiger Fall noch nicht vorgelegen.

Stadttheater.

Als nächste Novität in der Oper wird Engelbert Humperdinck's „Hänsel und Gretel“, welche in allen Städten sehr gut aufgenommen ist, vorbereitet. Die Bühnenproben werden jetzt täglich fortgesetzt. Die hiesige Einrichtung ist der Hamburger nachgebildet. Die Solopartien liegen in den bewährten Händen der Damen Wehl, v. Tergow, Schuchardt, Norden und Michel, sowie des Regisseurs Herrn Schertel. Die Dekorationen sind von Herrn Nibel gemalt. — Morgen wird, wie bekannt, die „Fledermaus“ von Strauß wiederholt.

Stadttheater.

Die beliebte Lortzing'sche Oper „Bar und Zimmermann“ gelangt am nächsten Sonnabend zu halben Kassenpreisen zur Aufführung. Wir können den Besuch derselben nur empfehlen. Die Oper enthält anheimelnde Melodien, die sie unverwundlich machen.

Bereitung von rohen Kartoffeln.

Wie prüft man rohe Kartoffeln auf ihre Güte? Um sich zu überzeugen, ob Kartoffeln, die man kaufen will, sich gut und mehlig kochen, beobachtet man in England häufig folgendes Verfahren: Man zerschneide eine Knolle und reibe beide Stücke aufeinander; wenn dieselbe gut und mehlig ist, so kleben die beiden Stücke zusammen und es zeigt sich ein leichter Schaum. Selbst beim Druck darf kein Tropfen Wasser austreten. Wo dies der Fall ist, kochen sich die Kartoffeln wässrig und sind auch von schlechtem Geschmack. In der Farbe soll das Fleisch weiß sein oder etwas ins Gelbliche spielend. Von ganz gelbem Fleisch behauptet man, daß sich die Knollen nicht gut kochen; dies ist aber nicht immer begründet, denn es giebt Sorten mit gelbem Fleisch, die in Bezug auf ihre Güte gar nichts zu wünschen übrig lassen.

Zum Kapitel der Stubenheizung

wollen wir nach Professor Dr. Reclam auf die Nachtseite einer zu starken Zimmerheizung aufmerksam zu machen nicht unterlassen. Wer nämlich die Zimmerwärme über 15 Grad Reaumur erhöt, wird bald merken, daß sein Wärmebedarf sich stets steigert, und bald 17, ja 20 Grad nicht mehr genügen. Der Grund ist folgender: Beim andauernd starken Heizen trodnen die Wände, sowie die im Zimmer befindlichen Gegenstände aus. Je mehr sie ihre Feuchtigkeit verlieren, um so mehr saugt die trodne Luft die Feuchtigkeit da auf, wo sie dieselbe fast allein noch findet: bei den Menschen. Die unmerkliche Ausdünstung der Haut und der Lunge wird gesteigert. Da nun diese Verdunstung von Feuchtigkeit uns viel Wärme entzieht, so wird durch die gesteigerte Ofenwärme allmählich auch das Wärmebedarf gesteigert. In der erhöhten Zimmerwärme dünsten aber auch alle Gegenstände mehr aus und — die Luft wird verschlechtert. In der warmen Luft atmen wir weniger Sauerstoff — unser notwendigstes Lebensbedürfnis — und der Stoffwechsel wird langsamer und geringer — der Appetit wird geringer, es tritt mürrische Stimmung ein — der Schlaf ist kurz und unruhig — alle Verrichtungen des Körpers lassen zu wünschen übrig. — Da haben wir das treue und betrieblende Bild der Bureauarbeiter, der älteren Kaufleute, der viel im Zimmer lebenden Frauen, kurz — der meisten Stubenmenschen im Winter.

Obesoc.

Es kann weiter geprügelt werden. Wie der Lesern unseres Blattes bekannt sein wird, wurde der hiesige Nachtwächter Schulze von dem derzeitigen Obernachtsrichter und Polizeioffizianten Plath eines Nachts mit einem Gummischlauch bearbeitet und zwar in Gegenwart von Zeugen. Schulze stellte damals Strafantrag gegen Plath, wurde aber in zwei Instanzen abgewiesen. In der dritten und letzten Instanz wurden auf einen von interessirter Seite gestellten Antrag hin, die Zeugen von dem Amtsrichter Schwarz vernommen. Am Donnerstag voriger Woche erhielt nun Schulze die Nachricht, daß keine Anklage gegen Plath erhoben werden könne — es kann also ruhig weiter geprügelt werden! Da Schulze nicht in der Lage ist, die Mittel für eine Privatklage aufzubringen, so muß er sich mit dem ihm gewordenen Bescheid zufrieden geben.

Hamburg.

Sechs Menschen vermißt. Ein am Hansaplatz wohnender Fettwaarenhändler ging am Sonntag mit seinen vier Knaben im Alter von 11, 9, 7 und 5 Jahren aus und ist seitdem nicht wieder heimgekehrt. Dienstag Morgen wurde die Leiche des fünfjährigen Knaben aus der Elbe bei Finkenwärder aufgefunden. Man vermuthet, daß der Vater am Sonntag mit seinen vier Söhnen eine Segel- und Ruderpartie unternommen hat, und auf dieser mit seinen Kindern ertrunken ist.

Nachkänge von der Reichstagswahl in Ottenfen.

Kurz vor Schluß der Wahlhandlung erschien in einem Wahllokal ein Arbeiter und wollte für einen Kesselschmied, dessen Namen er sich beilegte, wählen. Da der Wahlvorsteher den Kesselschmied kannte, so wies er den Arbeiter zurück und beauftragte den anwesenden Polizeiergeanten, den Namen des Mannes festzustellen. Der Arbeiter wurde auf die Polizeistation geführt, woselbst er dem Polizeikommissar gegenüber dabei beharrte, daß er der Kesselschmied sei. Als ein Polizeiergeant mit ihm fortgeschickt wurde, soll er versucht haben, diesen zu bestechen, indem er zu dem Polizeiergeanten sagte, er möge ihn nicht unglücklich machen, wobei er demselben Getränke und Geld angeboten haben soll. Letzteres leugnete der Angeklagte. Der Staatsanwalt beantragte drei Tage Haft und zehn Tage Gefängniß, welchem Urtheile entsprechend das Landgericht erkannte. Der Verteidiger des Angeklagten hatte beantragt, nur auf eine Geldstrafe zu erkennen, da der Angeklagte jedenfalls etwas angetrunken gewesen sei und man die Befürzung in Betracht ziehen müsse, in der er sich unzweifelhaft befunden habe.

Harburg.

Berunglückt oder ermordet? Diese Tage wurde der beim Gastwirth Wend in Tösterglope

bedienstete Knecht im Hause seines Brotherrn als Leiche aufgefunden. Der Verstorbene, ein Mann in vorgerückten Jahren und Vater einiger erwachsener Kinder, soll aus der Bodentlücke gestürzt sein. Es ist jedoch nach vorangehender Untersuchung eine Obduktion der Leiche angeordnet worden, und es scheint, daß irgend welcher Verdacht vorliegt, wonach der Knecht nicht verunglückt, sondern durch Hinzuthun eines Anderen aus dem Leben geschieden wäre.

Gronenberg. Nach Schluß eines Tanzgelages im hiesigen Krüge wurde Sonntag in der Nacht zwischen 1 und 2 Uhr bei einer Schlägerei in der Nähe des Tanzlokales der bei dem Bauernvogt in Hoffrug bedienstete Knecht, Markmann aus Wintershagen bei Neustadt, Sohn eines Arbeiters daselbst, so stark verletzt, daß er nach etwa einer Stunde schon verstarb. Der Verstorbene hat eine große Wunde auf dem Kopfe und eine zweite hinter dem Ohr. Die eine Kopf- und Halsseite ist blutunterlaufen bis auf die Brust herab. Die Wunden scheinen von Schlägen mit einem sog. Todtschläger herzurühren. Mit seiner schweren Verletzung taumelte er noch bis an das Wirthshaus, wo der Wirth sich seiner annahm, ihm die Wunden mit Sublimat reinigte und ihm kalte Umschläge machte, bis er unter dessen Händen verschied. Der That verdächtig und theilweise schon überführt sind zwei Arbeiter; dieselben wurden Montag Morgen durch die Gendarmen in das Ahrensböcker Amtsgerichtsgefängniß abgeführt. Die leidige Eiferucht scheint auch bei dieser Schlägerei wieder ihre unheilvolle Rolle gespielt zu haben.

Schwaan. Arbeiterrisiko. Die Arbeiter Strubing und Bick waren in einer dem Bauunternehmer der Chauffee Schwaan-Weitendorf überlassenen Kiesgrube beschäftigt,

als plötzlich die obere Schicht des Bodens ins Rutschen kam und beim Wegspringen den Arbeiter St. mit dem Kopf gegen das Rad eines in der Grube befindlichen Wagens schlenkerte und verschüttete. Als derselbe wieder ans Tageslicht befördert wurde, war er bereits eine Leiche. Der Verunglückte hinterläßt Frau und Kind.

Neueste Nachrichten.

B. lin. Die Saalbesitzer beschloßen einstimmig, die Saalsperre gegen die Sozialdemokraten aufrecht zu erhalten.

Brüssel. Nach offizieller Meldung wurden für den Senat 51 Alerikale und 24 Liberale gewählt. Eine Stichwahl ist nothwendig. Für die Kammer sind 74 Kandidaten der Alerikalen, 5 Liberale und 13 Sozialisten gewählt worden. 60 Stichwahlen müssen vorgenommen werden; dieselben sollen sämmtlich am Sonntag stattfinden. Dem Direktorium der belgischen Sozialisten ging von dem Berliner Vorstände der Sozialdemokraten Deutschlands folgendes Telegramm zu: „Unsere Glückwünsche an die belgischen Brüder. Ihr habt Euch um die internationale Sozialdemokratie hoch verdient gemacht. Brüderlichen Gruß.“ — Aus London, Kopenhagen und Paris trafen ebenfalls Glückwunschsdepeschen ein.

Sofia. Das Regierungsblatt „Mir“ veröffentlicht das Demissionsgesuch Tontschew's vom 13. Oktober, in welchem die Regierung der gefehwidrigen Wahlbeeinflussung beschuldigt wird. Das Blatt hebt hervor, Tontschew habe seiner Zeit sein erstes Demissionsgesuch vom 26. September zurückgezogen und sei damit zufrieden gewesen, daß die Regierung seine Wahl in Bela Slating durchgehebt habe. Die nachträgliche unmotivirte Demission

zeige, daß Tontschew von falschen Freunden irreführt worden sei.

Sternschanz-Biehmarkt.

Hamburg, 17. Oktober.

Der Schweinehandel verlief ziemlich gut. Rugefährt wurden 1220 Stück, davon vom Norden — Städt. vom Süden — Stück. Preise: Verkauftschweine schwere 53—56 Mk., leichte 53—55 Mk., Sauen 42—50 Mk. und Ferkel 52—54 Mk. pr. 100 Pfd.

Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde

Angelommen:

Mittwoch, den 17. Oktober.

10,15 U. B. Aurora, Schiffsb., von Neustadt in 12 Std.
3,05 U. R. D. Thor, Madjen, von Ratstov in 7 Std.
3,05 U. R. Anna Christine, Fagelstein, von Neustadt in 12 Std.

Donnerstag, den 18. Oktober.

7,45 U. B. D. Rajaden, Sulken, von Kopenhagen in 16 Std.
9,20 U. B. Rajaden, Petterson, von Faiseler in 8 Tg.

Abgegangen:

Mittwoch, den 17. Oktober.

2,50 U. R. D. Livadia, Bendfeldt, nach Stettin.
5,40 U. R. D. Vore, Bestow, nach Stockholm.
6,05 U. R. Johannes, Alander, nach Uleaborg.
6,10 U. R. D. Halland, Petterson, nach Kopenhagen.

Donnerstag, den 18. Oktober.

9,30 U. B. Usto, Nordling, nach Naumo.
Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Vorm.: 6,13 m. W., mäßig.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Ganthjob ist am 17. d. M. von Stockholm auf hier abgegangen.
D. Ekta ist am 17. d. M. von Windau auf hier abgegangen.
D. Linnea ist am 16. d. M. in Hangö angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Geschäfts-Anzeigen.

Gegen Husten und Heiserkeit

Lakritzen, Salmiak-, Sodener und Emser Pastillen, Malz-, Zwiebel- u. Stollwerk'sche Bonbons in bester Waare bei **Ferd. Kayser**, Farb. u. Drogen, Breitestr. 81.

Ia. Kirschsafft

empfeht billigt

Otto Dräger.

Prima Flohmeringe, sowie sämmtliche Colonialwaaren empfeht **H. Bartels**, Belzerstraße 6a.

Pa. Magnum bonum-Kartoffel

Sack = 200 Pfd. Mk. 5,80

empfeht

August Jensen, Gartenstraße 21.

Keine Konkurrenz übersteht meine frisch gebrannten **Coffee's** u. Pfd. zu 1,40 Mk. in köstlichem Aroma und Geschmack. **Rud. Kracht** Magdeburger Allee 40.

Sieben erschienen: **M. Reinhard's Hauswirthschafts-Bücher** 2 Bände in Querfolio. Elegant gebunden Mk. 2,—. Einzelne à Mk. 1,25. Nach auswärtig incl. Porto Mk. 2,40.

Die Hauswirthschafts-Bücher bestehen aus a) Hauptbuch (für den Mann), b) Haushaltungsbuch (für die Frau). Sie verbinden mit ihrer praktischen Eintheilung, der leichten, mühelosen Buchführungsart die Anforderung der ökonomisch-statistischen Wissenschaft.

Mit Hilfe der Hauswirthschafts-Bücher ist die Aufstellung von rationellen Haushalts-Budgets, die Beschaffung eines brauchbaren statistischen Materials über die Lebenshaltung des Volkes, woran es noch immer fehlt, möglich gemacht worden.

Jeder Arbeiter-Familie sei die Anschaffung der Bücher empfohlen.

Auch Junggeheilen können das Hauptbuch allein mit Vortheil benutzen, ebenso Wirthschafterinnen und Hausfrauen das Haushaltungsbuch.

Bestellungen auf Reinhard's Hauswirthschafts-Bücher werden in der Expedition des „Lübecker Volksboten“ entgegengenommen.

Zur Beachtung! Der Verlag obiger Bücher giebt jedem Käufer derselben, wenn sie ein Jahr geführt sind, für leihweise Ueberlassung des Budgets ein entsprechendes Honorar, bittet aber Jeden, der hierzu bereit ist, um Mittheilung der Adresse, behufs Uebersendung weiterer Gebrauchsanweisung, wie sie speciell die Statistik erfordert.

Fertige Betten in allen Qualitäten stets in grosser Auswahl zu billigsten Preisen. Complete Betten von 13,50 Mk. an. Einzelne Kissen von 1 Mk. an. **Eiserne Bettstellen** in 12 verschiedenen Sorten v. 4,50 Mk. an. **Rudolph Karstadt.**

Engros-Lager von Senf u. Essig aus der renommirten Fabrik von **F. E. Leppert** in Lüneburg. (Specialität: Tafel-Senf in Schraubengläsern, Rheinwein- und Bordeaux-Essig in Originalflaschen bei **Stengel & Dose**, Lübeck, Holstenstraße 10.

Stoffers Gasthof Deponen 27 Lübeck Deponen 27. Mein in allen Theilen neu durchgebautes und decorirtes mit neuen Betten und Mobilien versehenes **Gast- und Logirhaus** bringe ich hiermit in empfehlende Erinnerung. **Club-Zimmer für Vereine.** **Logis und Mittagessen für junge Leute.** Aufmerksame Bedienung bei billigsten Preisen zusichernd, bitte um gütige Unterstützung. **F. Stoffers.**

General-Versammlung der Höker und Kleinhändler Lübecks und Umgegend am Sonntag den 21. Oktober 1894, Anfang 5 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Neumann, „Berliner Hof“, Fünshausen. Tages-Ordnung: 1. Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Abrechnung vom 3. Quartal. 3. Berichterstattung vom Kartell. 4. Gründung eines Reservefonds. 5. Fragekasten. 6. Verschiedenes. Das Erscheinen aller Mitglieder ist dringend nothwendig. **Der Vorstand.**

Wieder vorrätzig: **Feine Eierkartoffeln**, à 5 und 6 Mk. pr. 200 Pfd. Ferner empfehlen: **Ia. Franz. Eierkartoffeln**, à Mk. 8,50 **Ia. Magnum bonum**, à Mk. 5,— **Ia. Dabersche u. gute Futterkartoffeln** billigst. **Spethmann & Fischer**, Beckerstraße 17.

Uhren reinigen. 1,50, Federn einsetzen. 1,50, Uhrgläser 1. Qual. 0,30. **Aug. Büttner**, Uhrmacher, 76 Glockengießerstraße 76. Billig zu verkaufen eine neue Müllers' Accord-Zither und eine achtstellige Harmonika. Näheres in der Exped. d. Bl.

Die besten türkischen **Pflaumen** Pfd. 20 Pf., 5 Pfd. 90 Pf., 10 Pfd. 1,70 Mk. empfeht **August Jensen**, Gartenstr. 21. Ein Parthie guten holsteinischen Käse Pfd. 20 Pf., 2 Pfd. 35 Pf. empfeht **W. Westfeling**, Engelsgrube 30. **Keine nasse Füße!** Wasserdichte Stiefelschmiere. **Ferd. Kayser**, Drogen und Farben, Breitestr. 81.

Vermischtes. **Beinwunden, Flechten,** Hautkrankh., Rheumatismus, Drüsen beh. ohne Voranz., des Honorars **Fr. J. Dentzau**, Altona, gr. Bergstr. 5. Sprechz. nur Mont. u. Dienst. v. 1—5, Sonnt. v. 10—2. In Lübeck Sonnabend den 20. Oktbr. von 10—2 am Kohlmart bei Gastwirth Herrn **Wilckens**, 1. Stg. Uebernehme noch feine und grobe **Wäsche**, sowie gewaschene Wäsche zum Plätten. **Frau Ch. Spethmann**, Mengstr. 24, Hinterh. Unserem Kollegen **H. Spiegel** zu seinem 24. Wiegenfeste ein donnerndes Hoch! **Mehrere Kollegen.** Zu vermieten zum 1. Januar 1895 eine abgeschlossene **Wohnung**, 2 Zimmer u. Zubehör. Preis 140 Mk. **Fleischhauerstraße 80.** Zu vermieten zwei kleine Stuben mit Bodenraum an einzelne Personen. Gr. Altestraße 17.

Vereins- und Vergnügungs-Anzeigen. **Verband deutscher Müller** und verwandt. Berufsgenossen (Zahlstelle Lübeck). **Einladung zum Ball** am Sonntag den 21. Oktober 1894 im Lokale des Herrn Neumann, Berliner Hof. Anfang 4 Uhr. Ende 4 Uhr Morgens. Eintritt 60 Pf. Damen frei. **Das Comité.**

Tivoli. Zur Senefelder-Feier des Vereins der Lithographen, Steindrucker und Berufsgenossen. **Concert und Ball** verbunden mit Tombola am Donnerstag den 8. November 1894, Abends 8 Uhr. **Der Vorstand.**

Stadttheater in Lübeck. Freitag den 19. Oktober: 21. Abonnements-Vorstellung. 3. Serie: Orange. **Freitags-Abonnement Nr. 4.** Anfang 7 Uhr. Opernpreise. **Die Fledermaus.** (Großer Erfolg.) Sonnabend: **Zar und Zimmermann.** (Halbe Kassenpreise.)

Bericht des Partei-Vorstandes zum Parteitag in Frankfurt am Main.

Allgemeines. Die auf dem vorjährigen Parteitag in Köln gewählte Parteileitung trat unmittelbar nach Schluß der Verhandlungen zu ihrer konstituierenden Sitzung zusammen. Die in der letzteren gefaßten Beschlüsse, nach welchen im abgelaufenen Berichtsjahr Briefe und Geldsendungen an die bereits aus dem Vorjahre bekannten Adressen, Beschwerden der Parteigenossen über den Parteivorstand oder dessen Geschäftsführung an den Genossen Meister in Hannover zu richten waren, wurden den Parteigenossen durch Bekanntmachung des Partei-Vorstandes in Nr. 261 des „Vorwärts“ vom 5. Novbr. 1893 zur Kenntniß gebracht.

Die Revisionen der Parteikasse wie die der Bücher des „Vorwärts“ und der Vorwärts-Buchhandlung wurden im verfloffenen Geschäftsjahr durch die Kontrolleure nach den jedesmaligen Quartals-Abschlüssen vorgenommen.

Eine Aenderung in der Zusammensetzung des Partei-Vorstandes trat kurz nach dem Kölner Parteitag insofern ein, als einer der Schriftführer, Genosse Fischer, aus dem Partei-Vorstand ausschied, um die Leitung der Vorwärts-Buchhandlung zu übernehmen. Die letztere Stelle war durch die Entlassung des früheren Leiters der Buchhandlung plötzlich vakant geworden und wählte der Vorstand unter den gemeldeten Bewerbern den Genossen Fischer als den Geeignetesten für den obigen Posten aus. Die Kontrolleure mußten daher nach § 16 unseres Organisationsstatuts zu einer außerordentlichen Sitzung zusammentreten, um die Neuwahl eines Schriftführers vorzunehmen. Diese Sitzung fand am 20. November v. J. statt und fiel die Wahl auf den Genossen Pfannkuch, bis dahin in Hamburg, der am 1. Januar 1894 nach Berlin übersiedelte und in den Partei-Vorstand als Schriftführer eintrat.

Nach den gewaltigen Anstrengungen, welche die Partei im vorjährigen Wahlkampf gemacht hatte, entstand in den Kreisen der Genossen überall das Verlangen, die durch die Wahlagitatio gewonnenen Verbindungen und Beziehungen auch für die zwischen den Wahlen liegende Zeit nach Möglichkeit aufrecht zu erhalten und zu erweitern. Wie stark und allseitig das Bestreben, die Außenposten dauernd mit den Zentren der Bewegung zu verbinden war, erhellt am besten aus den zahlreichen Landes- und Provinzial-Parteitagen, die auch im verfloffenen Berichtsjahre wieder stattgefunden haben.

Größere Parteitage wurden abgehalten für das Großherzogthum Hessen, für Schleswig-Holstein mit Lauenburg nebst Fürstenthum Lübeck und Hamburg, die beiden Mecklenburg und Lübeck, Schlesien und Posen, das Rheinland, das östliche Westfalen und die Lippe'schen Fürstenthümer, Bremen und die benachbarten Wahlkreise, das Königreich Sachsen, Baden, Sachsen-Weimar, Unterfranken, Elsaß-Lothringen, Meiningen und Koburg, die Pfalz, den Agitationsbezirk Lügern, Schwaben und Neuburg, Thüringen, Schwarzburg-Rudolstadt, Rheinland und Westfalen, das Herzogthum Gotha, Brandenburg, Württemberg, Anhalt, Braunschweig, Pommern, Bayern.

Neben diesen Parteitagen, die sämmtlich stark besucht und vom bestem Geiste befeelt waren, haben fast in jedem Wahlkreise, in dem die Partei eine nennenswerthe Zahl von Anhängern besitzt, größere oder kleinere Konferenzen stattgefunden, die allesamt rühmliches Zeugniß dafür ablegen, daß die Parteigenossen selbst nach einer Kampferiode, die fast jedem Einzelnen besondere Opfer auferlegte, sich die Ausbreitung unserer Ideen, die Befestigung und den Ausbau der Organisation nach Kräften angelegen sein lassen.

Dieser regen Thätigkeit der Gesamtpartei entsprach auch der Verkehr, den die Parteigenossen mit dem Partei-Vorstand gepflogen haben. Zwar erreichen die Zahlen der ein- und ausgehenden Briefe nicht diejenigen des Vorjahres, in dem infolge der Reichstagswahlen ein besonders lebhafter Verkehr der Parteigenossen mit dem Partei-Vorstande stattfand, weisen jedoch gegen das Jahr 1892 eine wesentliche Steigerung auf. Es gingen im Berichtsjahr 1892 3842 Briefe und Karten, im Berichtsjahr 1893 6232 Briefe und Karten und im Berichtsjahre 1894, d. h. in der Zeit vom 1. Oktober 1893 bis 30. September 1894 4248 Briefe und Karten. In denselben Zeiträumen gingen aus 3494, 4730 und 4100 Briefe und Karten. Nicht mit eingerechnet in diesen Zahlen sind die durch den Vorstand zur Versendung gebrachten Drucksachen, Zirkuläre u. s. w. Regelmäßige Sitzungen zur Erledigung der laufenden Geschäfte hielt der Vorstand wöchentlich zwei ab, außerdem noch zahlreiche Extra-Sitzungen, Konferenzen u. s. w. Wie aber der Kasienbericht des Partei-Vorstandes die Summen nicht erschöpft, welche im Laufe eines Jahres für Parteizwecke ausgegeben werden, weil er nur die Ausgaben der Zentralkasse, nicht aber die sich wesentlich höher beziffernden lokalen Ausgaben auführt, so umfaßt auch der Bericht des Partei-Vorstandes nicht die gesammte geschäftliche Thätigkeit, welche die Partei bei ihrem heutigen Umfange bereits erfordert. Sind doch, wie aus dem Bericht des Landes-Vorstandes der württembergischen Sozialdemokratie zu ersehen ist, allein bei diesem im verfloffenen Geschäftsjahre 1500 Briefe eingegangen und gegen 1800 Briefe zur Versendung gelangt. Wenn nun auch mit Bestimmtheit anzunehmen ist, daß der Geschäftsverkehr der übrigen Komitees u. s. w. mit den Genossen ihrer Bezirke ein wesentlich geringerer als der des württembergischen Landes-Vorstandes ist, so beweisen doch die obigen Zahlen zur Genüge, welche Ausdehnung die Parteithätigkeit in den einzelnen Landestheilen erlangt hat, und daß es lediglich praktische Bedürfnisse waren, die eine gewisse Dezentralisation der Partei herbeigeführt haben.

Daß trotz dieser Dezentralisation im Innern die Partei nach Außen in voller Einheit und Geschlossenheit dasteht, haben die seit dem Hallenser Parteitag verfloffenen Jahre zur Genüge bewiesen. Die von der gegnerischen Presse unzählige Male und auch jetzt wieder für den Parteitag in Frankfurt angekündigte Spaltung unserer Partei wird immer nur ein frommer Wunsch unserer Feinde bleiben.

Die Maiseier ist auch im verfloffenen Jahre, nachdem durch die auf dem Parteitag in Köln angenommene Resolution die Einheitlichkeit der Feier verbürgt war, wieder in würdigster Weise verlaufen. Konnten

auch bei der Ungunst der Verhältnisse nur wenige Arbeiterkategorien die Feier in der entsprechenden Form, durch Arbeitsruhe, begehen, so ist doch die der Maiseier zu Grunde liegende Idee des Achtstundentages und der internationalen Solidarität des arbeitenden Volkes in hundert und aber hundert Versammlungen in allen Theilen Deutschlands mit elementarer Macht zum Ausdruck gebracht worden. Mag das Unternehmertum sich zur Zeit auch noch so gegen den Achtstundentag sträuben, die Erkenntniß von der Nothwendigkeit desselben bricht sich mit jedem Tage in immer weiteren Kreisen Bahn.

Außer den Arbeitern sind es in erster Linie einsichtige Männer der Wissenschaft, die, wie noch jüngst auf dem Kongreß für Hygiene und Demographie in Wien, immer lauter ihre Stimme für den Achtstundentag erheben. Wie daher auch immer die Form der Maiseier in den nächsten Jahren beschaffen sein möge, sicher ist heute schon, daß die Arbeiter in ihrem Kampfe für eine internationale Arbeiterschutzgesetzgebung nicht erlahmen werden, bis der dem krassesten Egoismus und der Beschränktheit entspringende Widerstand der Bourgeoisie gebrochen ist.

Neben der Maiseier bot auch der vom 25.—31. März d. J. in Wien abgehaltene Parteitag unserer österreichischen Bruderpartei uns wieder Gelegenheit, die internationale Solidarität des klassenbewußten Proletariats zum Ausdruck zu bringen. Da die diesmaligen Verhandlungen unserer österreichischen Genossen, wegen des von ihnen zur Erzwingung des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechtes geführten Kampfes, besonders bedeutungsvoll waren, entsandete der Vorstand als Vertreter der Partei die Genossen Wibel, Singer und Gerisch.

Der Größe der Partei entsprechend, war auch im verfloffenen Jahre das Verlangen nach möglichst intensiver Agitation, der mündlichen sowohl wie der schriftlichen. Von Seiten des Partei-Vorstandes wurden größere Agitationstouren veranstaltet im Rheinland, Baden, Thüringen und Harz, Schlesien, die Lausitz, Provinz Sachsen, Ost und Westpreußen und Schleswig-Holstein. Neben diesen größeren Touren hat der Partei-Vorstand noch Redner zu zahlreichen kürzeren Touren und Einzelversammlungen entsendet, wie er auch bestrebt gewesen ist, die Agitation in den für unsere Bewegung noch zu erschließenden Gegenden zu betreiben. Nicht minder zahlreich waren auch die Versammlungen, welche durch die Agitationskomitees und Landesauschüsse arrangirt wurden. Rechnet man dazu noch die agitatorische Thätigkeit der Abgeordneten in ihren Wahlkreisen, sowie die durch die Vertrauenspersonen veranstalteten Versammlungen, dann kann man sagen, daß auch im verfloffenen Jahre nach Möglichkeit Alles geschehen ist, um unsere Ideen durch das lebendige Wort in die breiten Schichten des Volkes zu tragen. Wenn trotzdem auch im vergangenen Jahre hier und da Klagen über „Vernachlässigung“ einzelner Bezirke laut wurden, weil der Vorstand nicht immer in der Lage war, Redner entsenden zu können, deren bloßer Namen schon eine große Anziehung auf den politisch indifferenten Theil der Bevölkerung ausübt, so ist bereits in früheren Berichten wiederholt dargelegt worden, wie unmöglich es ist, all den Wünschen, die mit Bezug auf die Person der Referenten geäußert werden, nachzukommen.

Oliver Twist.

Sozialer Roman von Charles Dickens.

(28. Fortsetzung.)

Endlich schlürfte der Kellner im Hotel von Saffron Hill mit Licht heran, und begrüßte Sikes mit wirklicher oder erkünstelter Freude. Sikes stieß Oliver voran in ein niedriges, düsteres Gemach mit einigen gebrechlichen Stühlen, einem Tische und einem sehr schlechten Bette, auf welchem ein Mann ausgestreckt und aus einer langen Thonpfeife rauchend lag. Er trug einen dunkelbraunen Rock mit großen Metallknöpfen, ein orangefarbenes Hals-tuch, eine buntpfarbige Weste, und hellbraune Beinkleider. Mr. Cradit (denn er war es) hatte dünnes, röthliches, in Locken gedrehtes Haar, durch das er von Zeit zu Zeit mit schmutzigen, heringten Fingern hindurchfuhr. Er war etwas über Mittelgröße, und seine Beine schienen ziemlich dünn zu sein, wodurch indeß keineswegs die Bewunderung und Zufriedenheit vermindert wurde, womit er oft genug seine hohen Stiefeln beängelte. „Bill, geliebter Freund,“ rief er Sikes entgegen, „ich freue mich, Dich zu sehen. Fürchtete fast schon, daß Du's aufgegeben hättest, in welchem Fall ich's auf meine eigene Faust versucht haben würde. Was der Teufel!“ setzte er, als er Oliver erblickte, erstaunt hinzu, richtete sich zum Sitzen empor, und fragte, wer der Knabe wäre.

„Nun, 's ist eben der Knabe,“ erwiderte Sikes und setzte sich an den Kamin.

„Einer von Fagin seinen,“ bemerkte Barney greinend. „Von Fagin, so?“ rief Toby, nach Oliver hinblickend, aus. „Was für'n prachtvoller Junge er werden wird für die Taschen der alten Damen in Kirchen und Kapellen!

Sein Bonum (Mund, Gesicht) ist so gut als 'n Capital für ihn.“

„So schweig doch still — 's ist schon mehr als zu viel Schwägens davon,“ unterbrach ihn Sikes ungeduldig, und flüsterte ihm etwas in das Ohr. Toby Cradit lachte ausgelassen, und starrte Oliver lange und verwundert an.

„Geht uns zu essen und zu trinken — es wird uns Courage machen, — mir wenigstens,“ sagte Sikes. „Seh' Dich an's Feuer, Bursch, und ruh' Dich; Du gehst noch mit uns aus heute Nacht, wenn auch eben nicht weit.“

Oliver sah ihn in stummer und furchtsamer Verwunderung an, setzte sich an das Feuer, und stützte, kaum wissend, was um ihn her und mit ihm vorging, den schmerzenden Kopf auf die Hände. Der jüdische Jüngling trug Speise und Getränk auf, und Toby und Sikes tranken auf ein glückliches Schränken. Toby füllte ein Glas, reichte es Oliver, und forderte ihn auf, es auszutrinken. Der Knabe versicherte, nicht trinken zu können, und bat mit jammervollen Mienen, ihn damit zu verschonen. Toby ließ sich jedoch nicht abweisen.

„Hinunter damit!“ rief er. „Meinst Du, ich wüßte nicht, was Dir gut ist? Bill, sag's ihm, daß er trinkt!“ „Soll ich Dich lehren, gehorsam zu sein?“ sagte Sikes, die Hand in die Tasche steckend. „Gott verdamme mich, wenn mir der Bube nicht mehr Beschwer macht, als ein ganz Duzend Baldborers.“ — Trink' aus, Galgenstrich, oder —!“

Oliver gehorchte voll Schrecken, und gerieth sogleich in ein heftiges Husten, worüber Toby und Barney herzlich lachten, und sogar der grämliche Sikes lächeln mußte.

Oliver konnte nicht essen, und sie zwangen ihn, nur ein paar Bissen Brod zu sich zu nehmen, ehe sie vom Tische aufstanden und sich zu einem kurzen Schlafe nieder-

legten. Er blieb, Barney gegenüber, auf seinem Stuhle am Fenster sitzen. Nach einiger Zeit sank er in einen dumpfen Schlummer, der von schweren, ängstlichen Träumen beunruhigt wurde, bis Toby aufsprang, und ihn und Sikes weckte. Die beiden Schränker zogen sogleich ihre Oberrocke an, und verhüllten sich mit Tüchern bis über den Mund. Barney füllte eiligst ihre Taschen mit mehreren Sachen an, die er aus einem Schranke holte.

„Barney, meine Lupperts (Pistolen),“ sagte Toby Cradit.

„Da sind sie. Ihr habt sie selbst geladen.“

„Ja, ja. Die Wurmer“ (Bohrer).

„Die hab' ich,“ fiel Sikes ein.

„Schlamones (Diebesschlüssel), Drehbarsel, Hänenehres (Laternen), nichts vergessen?“ fragte Toby, ein kleines Brecheisen einsteckend.

„Alles da,“ antwortete Sikes. „Barney, die grandige Makel.“

Barney reichte ihm und Toby große Knotenstücke, und band Oliver die Kappe unter dem Kinn fest. Der Knabe war vollkommen betäubt, Sikes faßte ihn bei der rechten, Toby bei der linken Hand, und sie zogen ihn hinaus und fort, ohne daß er wußte, wie ihm geschah.

Die Nacht war rabenschwarz, und der Nebel so dicht, daß nach wenigen Minuten große Tropfen an Oliver's Augenbraunen hingen. Sie eilten im tiefsten Schweigen über die Brücke und durch den nächstgelegenen Ort, und erreichten um zwei Uhr ein einzeln stehendes, von einer Mauer umgebenes Haus, die Toby Cradit sogleich erklimmte. Sikes hob Oliver empor, und nach wenigen Augenblicken waren alle Drei hinüber. Sikes und Toby schlichen nach dem Hause und zogen den Knaben mit sich fort, dem die Sinne fast entschwanden, denn jetzt zum ersten Male tauchte der Gedanke in ihm auf, daß Sikes auf Raub, wo nicht auf Mord ausginge, und ihn als

Leider konnte die mündliche Propaganda in vielen Gegenden aus dem Grunde nicht in wünschenswerther Weise betrieben werden, weil Säle zu sozialdemokratischen Versammlungen entweder gar nicht oder nur unter sehr erschwerten Umständen zu erlangen waren. Unsere Gegner, die nicht genug über den „Terrorismus“ der Arbeiter jammern können, wenn diese durch Anwendung des Boykotts sich gegen das systematische Abtreiben der Säle zu schützen suchen, üben ihr wirtschaftliches Übergewicht überall in der brutalsten Weise aus, um den Arbeitern die Benutzung des ohnehin schon kümmerlichen Versammlungsortes unmöglich zu machen. Da ferner auch die Behörden vielfach einen starken Druck auf die Wirthe ausüben, die letzteren in Städten mit Garnisonen überdies noch mit dem Militärboykott zu rechnen haben, ist es in vielen Orten unseren Genossen überhaupt nicht möglich, irgendwelche größere Räumlichkeiten zu Versammlungen zu bekommen. Die unter solchen Umständen leidenden Genossen sind nun vielfach auf den Gedanken verfallen, eigene Säle zu bauen, oder solche künstlich zu erwerben, und wollten zu diesem Zwecke die Hilfe der Parteikasse in Anspruch nehmen. Der Partei-Vorstand hat sich jedoch allen derartigen Gesuchen gegenüber strikte ablehnend verhalten. Als politische Kampfpartei können wir uns nur in Ausnahmefällen mit wirtschaftlichen Gründungen vorgedachter und ähnlicher Art befassen und in denselben ganze Vermögen festlegen. Abgesehen davon waren die geforderten Summen derartige, daß sie, zusammengerechnet, den allgemeinen Einnahmen des Berichtsjahres gleichkommen, wenn nicht gar sie übersteigen. Ist es an einzelnen Orten unter den gegebenen Verhältnissen nicht möglich, Versammlungen abzuhalten, dann müssen eben die übrigen Formen der Agitation desto energischer zur Anwendung gebracht werden.

Als Ersatz für das gesprochene Wort und zur Vertiefung der durch die mündliche Agitation empfangenen Anregung dienen unsere Parteischriften, von denen die älteren, wie Bracke's „Nieder mit den Sozialdemokraten“, auch im verflossenen Jahre wieder in Massen-Auslagen hergestellt und den Genossen entweder zum Selbstkostenpreis oder auf Antrag auch völlig unentgeltlich überlassen wurden. Von neuen, für den Massenvertrieb berechneten Schriften wurden im Dezember v. J. die Reden Bebel's und Liebknecht's zum Reichshaushalt-Etat unter dem Titel: „Gegen den Militarismus und gegen die neuen Steuern“ und im März unter dem Titel: „Christenthum und Sklavenfrage“ die bezüglichen Verhandlungen des Reichstags über die Kolonialpolitik.

An dem durch die Erfahrung bewährten System, einzelnen Orten oder Provinzen zur Vertreibung nachhaltiger Agitation feste Zuschüsse zu gewähren, wurde auch im verflossenen Jahre festgehalten. Anderen Kreisen oder Provinzen wurden auf Antrag, je nach den Umständen, größere oder kleinere Summen als einmalige Beihilfe zur Agitation bewilligt. Ferner hat der Partei-Vorstand wie früher, so auch im verflossenen Jahre einzelne Genossen unterstützt, die durch ihr Eintreten für unsere Ideen existenzlos geworden waren, und deren Verbleiben auf besonders wichtigen Posten im Interesse der Agitation geboten erschien.

Ueber die zu diesem Zweck verwendeten Gelder giebt der Kassenbericht näheren Aufschluß.

(Fortsetzung folgt.)

Soziales und Partei-Leben.

Marburg. Die durch die Futternoth des vorigen Jahres veranlaßte Fleischkalamität hat hier eine große Höhe erreicht. Die hohen Preise haben eine starke Einschränkung des Konsums zur Folge gehabt. Ein hiesiges

Werkzeug dabei zu gebrauchten denke. Er schlug die Hände zusammen, und seinen Lippen entfloß ein unwillkürlicher Schrei des Entsetzens. Ihm schwindelte, kalter Schweiß stand auf seiner Stirn, er wankte und fiel auf die Knie nieder.

„Steh auf!“ flüsterte Sikes, und zog bebend vor Wuth die Pistole aus der Tasche; „steh auf, oder ich schieße Dir den Brägen aus'm Kopfe raus!“

„O, um Gottes willen, laßt mich gehen!“ rief Oliver; „laßt mich fortlaufen und hinter dem Zaune sterben. Ich will nie wieder nach London kommen — nie, nie; habt Barmherzigkeit mit mir, und zwingt mich nicht zu stehlen. Um der Liebe der Engel willen, die im Himmel wohnen, habt Erbarmen mit mir!“

Sikes stieß einen fürchterlichen Fluch aus und spannte den Hahn, Toby schob indeß seine Hand zur Seite, hielt Oliver den Mund zu und zog ihn mit fort nach dem Hause.

„Pst!“ flüsterte er; „das ist hier nichts. Ist's nicht anders und soll's sein, so sprich ein Wort, und ich schlag' ihn auf den Kopf, was eben so gut ist, und kein Geräusch macht. Hierher Will, brich den Fensterladen auf. Ich stehe dafür, er ist jezo courageuz genug. Ich hab's g'hehn, daß Aelttere, als er, in 'ner kalten Nacht's Kanonfieber auf 'ne Minute oder so was g'habt haben.“

Sikes murmelte Bermüthungen gegen Jagin, ihm Oliver zu einem solchen Unternehmen geschickt zu haben, setzte das Brecheisen an, und nach kurzer Zeit war der Fensterladen geöffnet. Das kleine Gitterfenster war fünf bis sechs Fuß über der Erde im Hinterhause, und öffnete in ein kleines, zum Waschen oder Brauen bestimmtes Gemach am unteren Ende der Hausflur. Das Gitter war gleichfalls bald durchbrochen.

„Jetzt hör' auf merk', Du kleiner Teufelsbraten!“ flüsterte Sikes, zog eine Blendlaterne aus der Tasche und

Blatt weiß das zahlenmäßig zu belegen: Im hiesigen Schlachthause wurden vom 1. October 1894 gegen das Vorjahr weniger geschlachtet; 248 Stück Großvieh, 1543 Kälber und 3 Ziegen. Im Monat September allein beträgt die Differenz gegen September 1893: 70 Stück Großvieh, 252 Kälber, 51 Hammel, 3 Ziegen. Man bedenke, daß Marburg noch nicht dreitausend Familien zählt. Bezeichnend für die Lage ist es auch, daß schon Pferdebeschlächter in Insperaten sechs Mark Belohnung Denjenigen zusichern, die ihnen Pferde zum Schlachten nachweisen.

Weberleid. Die „Oberfränkische Volkszeitung“ berichtet: Wie schon längst bekannt, geht hener die Weberei sehr flau. So hat der Hofer Webermeister J. Beey in sechs Wochen eine Mark verdient. Vorige Woche hatte er das Glück, wieder einen Zettel zu bekommen, und da die Lieferfrist vorgeschrieben ist, hat er Tag und Nacht gearbeitet. Mit einer Mark Verdienst in sechs Wochen kann man natürlich sich nicht einmal an Kartoffeln satt essen, und so war der Körper des armen Mannes den Anstrengungen nicht mehr gewachsen, und entkräftet fiel er vom Webstuhl, um nach wenigen Minuten seinen Geist aufzugeben. Der Mann ist thatsächlich vor Hunger gestorben, und wenn es so fort geht, folgen ihm andere noch nach. Fleisch ist in unserer Gegend für die Arbeiter ein längst entwöhnter Genuß und noch immer keine Aussicht aufs Besserwerden.

Der Verband deutscher Mühlenarbeiter hat aus dem Reichskanzleramt eine Aufforderung erhalten, Gutachten abzugeben über die Arbeitszeit der Gesellen und Lehr- Lehrlinge in Wasser-, Wind und Dampf-mühlen. Im Jahre 1893 haben bekanntlich schon Erhebungen über die Lage dieser Arbeiterkategorie stattgefunden. Die Antworten sind nach Angabe des Herrn von Rottenburg, des Vorsitzenden der Reichskommission für Arbeiterstatistik, sehr verschieden ausgefallen. Aus diesem Grunde sieht sich die Kommission für Arbeiterstatistik veranlaßt, Gutachten von Korporationen der Arbeitgeber sowohl als der Arbeitnehmer einzufordern, welche Ursachen nach ihrer Ansicht mitgewirkt haben, diese Verschiedenartigkeit in den Verhältnissen der Arbeiter herbeizuführen. So werden z. B. in Bezug auf die Wassermühlen folgende Fragen gestellt: Welches sind die hauptsächlichsten Ursachen dieser Verschiedenheiten? (Wechsel der Wasserkraft? Ungleichmäßigkeit der Aufträge? u. s. w.) Kann nicht bei geeigneter Disposition und bei Ablösung der Gesellen durch den Meister eine Ausgleichung zwischen den langen und kurzen Arbeitszeiten und der gänzlichen Ruhe der verschiedenen Tage herbeigeführt werden? Würde es z. B. praktisch durchführbar sein, dadurch, daß auch zu Zeiten mit geringer Nachfrage die vorhandene Triebkraft ausgenutzt und auf Vorrath gemahlen wird, die Tage mit starker Nachfrage von übermäßiger Arbeit zu entlasten, kurz, eine gleichmäßigere Vertheilung der Arbeit herbeizuführen? — Ähnlich lauten die Fragen bezüglich der Wind- und Dampf-mühlen. Es wird weiter verlangt, daß die Gutachten nicht von einzelnen Personen (Vereinsbeamten) abgegeben werden, sondern daß die Fragen in den Versammlungen diskutiert und von diesen direkt oder durch eine Kommission beantwortet und mit einer eingehenden Begründung zu versehen sind. Der Termin für die Einlieferung der Gutachten ist auf den 1. November festgesetzt.

Aus Nah und Fern.

Berlin. Mit einer Frage eigener Art hatte sich vor einigen Tagen die zweite Strafkammer des Landgerichts I. zu beschäftigen. Aus der Untersuchungshaft wurde ein junger Mensch, dem Kaufmannsstande an-

hielt sie Oliver gerade vor das Gesicht. „Ich stecke Dich durch dies Fenster hier. Nimm diese Laterne, geh' leise die Stufen gerade vor Dir 'nauf über die Flur nach der Hausthür, mach' sie auf und laß uns ein. — Ist die Waschkamsthür offen, Toby?“

Toby antwortete, nachdem er hineingesehen hatte: „Sie steht weit offen, und sie lassen sie immer offen, daß der Hund, der hier sein Lager hat, im Hause rumspazieren kann. Ha, ha, ha! wie hübsch ihn Barney gestern Abend weggeleckt hat!“

So leise Credit gesprochen und geflüstert hatte, Sikes gebot ihm still zu schweigen und an das Werk zu gehen. Er setzte die Laterne auf die Erde, stellte sich unter dem Fenster, die Hände auf die Knie gestützt, mit dem Kopfe gegen die Wand, Sikes stieg auf den Rücken, und hob Oliver durch das Fenster in das Haus hinein.

„Nimm die Leuchte,“ flüsterte er ihm zu. „Siehst Du die Stufen da vor Dir?“

Oliver keuchte, mehr todt als lebendig, ein mattes „Ja“. Sikes wies mit der Pistole nach der Hausthür hin und erinnerte ihn, daß er ihn bis zur Hausthür fortwährend in Schutzweite hätte, und ihn niederschließen würde, wenn er sich verweilte, oder auch nur einen Schritt zur Seite ginge.

„Es ist 'ner Minute geschehen,“ flüsterte er Oliver zu. „Sobald ich Dich loslasse, thu' was Dir geheißten ist. Pst!“

„Was ist denn?“ fragte Toby.

Sie horchten.

„Nichts,“ sagte Sikes, und ließ Oliver los. „Jetzt vorwärts!“

Der Knabe hatte sich indeß wieder einigermaßen gesammelt, und den raschen und festen Entschluß gefaßt, wenn es auch sein Tod wäre, den Versuch zu machen, auf der Hausflur zur Seite zu springen und Lärm zu

gehörig, vorgeführt, der des schweren Diebstahls beschuldigt und geständig war. Er hatte sich mit einem Mädchen verlobt, das ihm Veranlassung gab, an seiner (des Mädchens) Treue zu zweifeln. Voll Wuth begab er sich nach der Wohnung seiner Verlobten und fand sie nicht anwesend. Er kam auf den sonderbaren Gedanken, einen in der Stube befindlichen Schloßkorb, in dem seine Braut ihr Geld aufzubewahren pflegte, zu erbrehen und daraus einen Hundertmarkschein zu entnehmen. Er gab das Geld schleunigst aus und stellte sich dann selbst der Polizei. Vor Gericht blieb der Angeklagte dabei, daß er die That nur deshalb begangen habe, um bestraft zu werden; er halte dadurch das Verlobungsverhältniß für gelöst. Der Staatsanwalt wies darauf hin, daß der erforderliche Strafantrag der Bestohlenen noch fehle. Nun wurde die Zeugin in den Saal gerufen und gefragt, ob sie den Angeklagten bestraft wissen wolle. Sie that indessen diesem nicht den Gefallen, die Frage zu bejahen, erklärte vielmehr, daß sie einen Strafantrag gegen den Angeklagten, welchen sie immer noch als ihren Verlobten ansehe, nicht stellen wolle. Sah der Gerichtshof nun, wie es der Angeklagte wünschte, die Verlobung als aufgehoben an, so war ein besonderer Strafantrag nicht nöthig; andernfalls mußte dagegen das Verfahren eingestellt werden. Der Vertheidiger hielt die Verlobung nicht für aufgehoben. Er gehe auch nicht so weit, zu behaupten, daß eine Entlobung stets von einer öffentlichen Erklärung und von der Rückgabe der Ringe begleitet sein müsse, aber unter allen Umständen sei erforderlich, daß der eine Theil dem andern in blünder Form erkläre, daß er das Verhältniß für gelöst ansehe. Dies sei im vorliegenden Falle nicht geschehen; die Verlobung bestehe also noch. Da der Gerichtshof sich dieser Ansicht anschloß, so mußte der Staatsanwalt die Einstellung des Verfahrens beantragen. In diesem Sinne wurde erkannt und die sofortige Entlassung des Angeklagten verfügt.

Oberhausen. Der Fuhrknecht Petrat nahm an einem Kriegerfeste Theil. Als ein patriotisches Hoch verklungen war, stand er auf und schrie: „Hoch lebe die Anarchie!“ Man schaffte den Störenfried hinaus, und hatte er sich nun vor dem Schöffengerichte zu verantworten. Er erklärte, sich weder mit anarchistischen noch mit sozialistischen Ideen zu befassen, und habe vielmehr die Anarchie nur „aus purer Dummheit“ hochleben lassen. Der Gerichtshof nahm dieses auch an und verurtheilte den „Anarchisten aus Dummheit“ unter Zubilligung mildernder Umstände wegen groben Unfugs zu 10 Mark event. 2 Tage Gefängniß.

Nicht unberechtigtes Aufsehen erregt in der Dresdener Gegend das plötzliche Verschwinden des Gemeindevorstandes Hauße in Trachau. Gleichzeitig mit ihm soll eine junge Dame, wie es heißt seine Nichte, verschwunden sein. Da Hauße zu denjenigen 42 Gemeindevorständen aus der Umgegend Dresdens gehörte, die dem letzten Landtage einen „Nothschrei“ über die Sitten- und Zügellosigkeit der Vororts-Bevölkerung unterbreiteten, so ist in den „Ordnungskreisen“ die Bestürzung über das geschilderte Vorkommniß groß.

Schnellflüchtige Spitzbuben hatte an einem der letzten Abende ein Arbeiter zu beobachten Gelegenheit. Er lehnte in der Färberstraße einen kleineren Sack mit Kartoffeln an die Trottoirkante und trat in einen dort befindlichen Laden ein, um noch Einkäufe zu besorgen. Vom Innern des Ladens aus nahm er dann wahr, daß zwei Fremde den Sack annectiren wollten. Als er sich das verbat, erhielt er einen Schlag von hinten, daß ihm in dem Augenblick Hören und Sehen verging. Unter dessen kniffen aber die frechen Burschen in der Richtung nach Lindenau aus.

machen. Voll von diesem Gedanken ging er bebend vorwärts.

„Komme zurück!“ schrie Sikes plötzlich laut; „zurück, zurück!“

Erschreckt durch die plötzliche Unterbrechung der Todtenstille und ein lautes Geschrei, ließ Oliver die Laterne fallen, und stand still, ohne zu wissen, ob er vorwärts gehen oder entfliehen sollte. Das Geschrei wiederholte sich, es zeigte sich ein Licht, — es war ihm, als sehe er bestürzte, halb angekleidete Männer an der Thür — es schwamm ihm vor den Augen — ein Gewehr bligte auf — ein Donner traf sein Ohr — er taumelte zurück. Sikes faßte ihn sogleich beim Kragen, feuerte nach den zurückweichenden Männern und zog ihn durch das Fenster.

„Drück' den Arm dichter an den Leib“, flüsterte er, während er ihn durchzog. „Toby, ein Tuch! Sie haben ihn getroffen. Geschwind! Höll' und Teufel, wie der Bursch' blutet!“

Oliver war sich dunkel bewußt, daß der Lärm im Hause immer mehr zunahm, und daß er rasch fortgetragen wurde. Das Geräusch verlor sich in der Ferne, die Sinne entschwanden ihm gänzlich, es war ihm, als wenn eine kalte Hand sein Herz umfaßte, es schlug, und er sah und hörte nicht mehr. (Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.

In Neu-Ausgabe ist soeben erschienen: Wissen ist Macht — Macht ist Wissen, von Wilhelm Liebknecht. 72 Seiten. Preis 30 Pfennig. Porto 5 Pfg. Diese Liebknecht'sche Schrift gehört zu den besten Agitationschriften, mit denen wir in uns fernstehenden Kreisen für unsere Ideen Propaganda machen können. Sie legt die Kulturfeindlichkeit der heutigen Gesellschaft dar und schildert die Ursachen, warum der Militarismus sich auf das Pfaffenhum stützen und die Volksschule vernachlässigen muß: „Das Volk soll nichts wissen, weil es sonst nicht länger 'regierbar' ist.“